

Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 39 [i.e. 42] (1960)
Heft: 18

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

SCHWEIZER FRAUENBLATT

AZ Winterthur, 29. April 1960
39. Jahrgang Nr. 18

Erscheint jeden Freitag

Verkaufspreis 30 Rp.

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post Fr. 15.80 jährlich, Fr. 9.— halbjährlich. Auslandsabonnement Fr. 18.50 pro Jahr. Erhältlich auch an B.-Inhofkiosken. Abonnements-einzahlungen auf Postcheckkonto VIII b 58 Winterthur. — Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 17 Sp. Reklamen: 50 Rp. — Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate. — Inseratenschluss spätestens am Montagabend.

Publikationsorgan des Bundes schweizerischer Frauenvereine Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG, Tel. (052) 2 22 52, Postcheckkonto VIII b 58 Alleinige Anzeigenannahme: Mosse-Annoncen AG, Limmatquai 94, Zürich, Tel. (051) 32 68 17, Postcheckkonto VIII 1027

Die BSF-Delegierten tagen morgen Samstag, den 30. April, und Sonntag, den 1. Mai, in Solothurn, der Ambassadorsstadt

Thnen sel unser Gruss entboten! Zum erstmalig wird die neugewählte Präsidentin, Dr. Dora J. Rittmeyer-Iselin, St. Gallen, ihres verantwortungsvollen hohen Amtes walten. Die Verhandlungen beginnen, wie dies aus dem in unserer letzten Nummer veröffentlichten Programm ersichtlich war, um 14.15 Uhr im «Landhaus». Um 18 Uhr wird den Delegierten ein Orgelkonzert in der restaurierten Jesuitenkirche geboten. Um 20 Uhr finden sich diese wieder im «Landhaus» ein, zu einer Abendveranstaltung mit Imbiss und kleinem Unterhaltungsprogramm.

Das Programm des Sonntags beginnt nach Besuch des Gottesdienstes um 10.15 Uhr (Öffentliche Versammlung), wobei Frau Dr. D. Rittmeyer und Herr Landammann Dr. Urs Dietschi Begrüssungsansprachen halten und im Rahmen des Weltflüchtlingsjahrs an dieser wichtigen Frauentagung Herr Minister A. Lindt, Hochkommissär für die Flücht-

linge, über «Les réfugiés dans le monde» und die Pressereferentin der Schweizerischen Zentralstelle für Flüchtlingshilfe, Fräulein Dr. N. Jollos, über «Die Schweiz und das Weltflüchtlingsjahr» sprechen werden. Das Schlusswort übernimmt die Vizepräsidentin des BSF, Mme J. Cuenod-de Muralt. Bei schönem Wetter wird um 12 Uhr im Park des Museums Blumenstein ein Empfang der BSF-Delegierten durch die städtischen Behörden stattfinden, der bei allenfalls schlechtem Wetter ins «Landhaus» verlegt wird, wo auf 13 Uhr das gemeinsame Mittagessen angesetzt ist. Ein Ausflug auf der Aare oder eine Besichtigung der schönen Tagungsstadt wird die BSF-Delegiertenversammlung vom 30. April/1. Mai 1960 beschliessen. Wir wünschen schönes Wetter, erfolgreiche Verhandlungen und ein recht frohes Beieinandersein in der gastfreundlichen Ambassadorsstadt!

französische Kunst- und Baugesinnung das ganze Bild des alten Solothurn, wie es heute vor uns steht. Der Soldienst und der mit ihm verbundene reiche Pensionssiegen schenken nun Solothurn auch die bisher fehlenden Mittel, um der recht ärmlichen und schmucklosen Stadt ein würdigeres und freundlicheres Aussehen zu verleihen. Das gesteigerte Sicherheitsbedürfnis der Bürgerschaft führte zu nächst zu einem kräftigen Ausbau der Stadtbefestigung, als deren monumentale Zeugen noch das mächtige Baseltor, das schlechtere Bielort und die beiden originell massigen «Muttiürme» vor uns stehen. Dem innern Schmuck und Repräsentationsbedürfnis dienten die reizvoll farbigen Figurenbrunnen, die noch heute den schönsten Schmuck der Altstadtgassen bilden. Der selbstbewusste Stolz der souveränen Bürgerschaft aber sprach sich in den stattlichen Staatsbauten aus: dem Rathaus, das Ende des fünfzehnten Jahrhunderts begonnen und ständig erweitert, zu Anfang des siebzehnten Jahrhunderts seine reiche Renaissancefassade als künstlerischen Höhepunkt erhielt, sowie in den gerade durch ihre eindrücklich schlechte Monumentalität imponierenden Kuben des alten Zeughauses und des Landhauses an der Aare.

Die bedeutsamste Folgeerscheinung des Soldienstes war die Wandlung der relativ demokratischen spätmittelalterlichen Stadtverfassung zum wachsend einseitigen und ausschliesslichen Regiment eines kleinen Kreises patrizischer Familien. Diese neue Aristokratie, die im siebzehnten und achtzehnten Jahrhundert die Geschichte Solothurns lenkte, trachtete ihre politische und wirtschaftliche Vorzugstellung auch durch einen feudalen Lebensstil nach französischem Vorbild zu dokumentieren; in der Stadt errichtete sie sich, so gut es der beengte Wohnraum zulies, ihre standesgemässen «Sässhäuser», deren eindrücklichste Beispiele des Besenval-Palais an der Aare und das nach dem gegenwärtigen Besitzer sogenannte Reinert-Haus an der Gurzelgasse bilden; freier, reicher und ansprechender entfaltete sich der patrizische Lebensstil noch in den zahlreichen «Sommerhäusern» rings um die Mauern der Stadt und den auf den nahen Hügeln; ihre Krone stellt die einst für den Empfang des Sonnenkönigs Ludwig XIV. errichtete «Waldeggar», doch bergen die prachtvollen Parks um jene alten Sitze noch manch andere intime und idyllische Schönheit.* Auf die Zeit des Patrizats und die auch von ihm hochgehaltene treue Kirchengliebigkeit der solothurnischen Bürgerschaft geht aber auch die grosse Zahl kirchlicher Bauten des heutigen Solothurn zurück. Im Gefolge der Gegenreform entstanden rings um die Stadt die in ihren Mauern idyllisch geborgenen Klöster und die Mehrzahl der romantisch malerischen Kapellen. Schönes Zeugnis des patrizischen Glaubenseifers bildet die fast ganz aus privaten Mitteln erbaute Jesu-

* U. a. dem als Museum alsolothurnischer Wohnkultur öffentlich zugänglichen «Blumenstein».

Solothurn – Vergangenheit und Gegenwart

Wer Solothurn besucht und in seinen Gassen herumspaziert, sieht sich auf Schritt und Tritt der Vergangenheit gegenübergestellt. Wie selten in einer andern Stadt ist hier der traditionelle Stadtkern Zentrum des modernen Lebens geblieben, ohne doch sein in Jahrtausenden gewordenes Antlitz diesem modernen Leben zu opfern; die Gegenwart lebt vielmehr mitten in der Vergangenheit, und die Vergangenheit zeigt sich überall als lebendigste Gegenwart, in einer innigen und harmonischen Durchdringung, die eben die Einzigartigkeit dieses Solothurn ausmacht. Dem fremden Besucher kann deshalb das Wesen Solothurns nicht besser nähergebracht werden, als mit einem kurzen Gang durch seine Geschichte, deren bedeutsamste Etappen sich auch in den bedeutsamsten Baudenkmalern des heutigen Solothurn spiegeln.

Schon der Name Solothurn führt tief in die Geschichte der Stadt. Vor rund zwei Jahrtausenden, als die Kelten unser Land bewohnten, wurde er der Ansiedlung an der Aare in der keltischen Form «Saluduron» gegeben, die vermutlich Burg oder Stadt des (Fürsten) Saludo bedeutet. An die nachfolgende Römerzeit erinnern neben zahlreichen, im städtischen Museum und im «Lapidarium» neben der Jesuitenkirche aufbewahrten Bodenfundstücken in einzelnen Gassen und vielen Kellern der Altstadt sichtbaren Reste der wuchtigen Mauern des «Castrum Salodurum», das um 300 n. Chr. die römischen Kaiser gegen die Einfälle der Germanen anlegen liessen; seine glockenförmig an die Aare angelegte Gestalt bestimmte bis heute die Strassenzüge des Kerns der Altstadt. Dass aber Solothurn nicht, wie die ungleich prächtigeren Römerstädte Augusta Raurica und Vindonissa, in den Stürmen der Völkerwanderung unterging, verdankte es weniger seinen Mauern als der Kraft des christlichen Glaubens. Der Märtyrertod der Legionäre Ursus und Victor liess es zur St. Ursenstadt werden, mit dem die weithin verehrten Gebeine der Heiligen hütenden St. Ursenstift als geistigem wie baulichem Mittelpunkt. Das Ansehen der Märtyrer verschaffte Solothurn auch die Gunst der burgundischen Könige, deren östlichste Grenzfestung das einstige Castrum bildete; als burgundische Krönungsstadt behauptete es seinen Rang über die städtefeindlichen Jahrhunderte des Frühmittelalters hinweg, bis die Zähringer als Regenten von Burgund auch ihm einen neuen Aufschwung ermöglichten und ihm durch eine bedeutende Ausweitung seines Mauerrings die Ausdehnung und Gestalt gaben, die es bis ins neunzehnte Jahrhundert nicht mehr überschreiten sollte. Zu gleicher Zeit, da Solothurn mit dem Aussterben der Zähringer die Reichsfreiheit errang, fielen indessen auf seine Entwicklung zwei schwere Schatten. Die vom letzten Zähringerherzog gegründete Nachbarstadt Bern vermochte in kurzer Frist die weitaus ältere St. Ursenstadt machtpolitisch zu überflügeln und in eine dauernde Verteidigungsposition zu drängen, und die Eröffnung des Gotthardpasses lenkte einen bedeutenden Teil des Verkehrs von Italien nach Deutschland von der Route St. Bernhard - Westschweiz - Hauenstein, die seit der Römerzeit das wirtschaftliche Rückgrat Solothurns gebildet hatte, ab.

Trotz der politischen und wirtschaftlichen Schwächen war aber die solothurnische Bürgerschaft von einem unbändigen, durch keine Schwierigkeiten und Misserfolge zu brechenden Willen zur innern Frei-

heit und Selbstbestimmung und zu äusserer Macht erfüllt. Mit diesem Willen erreichte sie in zäher und hartnäckiger Ausdauer den allmählichen Aufbau ihres Herrschaftsgebietes, dessen abenteuerlich ausgezackte Form noch heute bildkräftig von den hundertfachen Hemmnissen der Rivalität mit den beiden ungleich mächtigeren Nachbarn Bern und Basel zeugt; er führte sie auch 1481 in den Kreis der souveränen Orte der Eidgenossenschaft ein. Die einseitige Ausrichtung auf die Machtpolitik hatte allerdings die Kehrseite, dass das kulturelle und künstlerische Leben im mittelalterlichen Solothurn einen kargen Boden fand. Trutzige Wehrbauten wie der Zeitglockenturm am Marktplatz und der pittoreske Krumme Turm in der Vorstadt sind die hauptsächlichsten Denkmäler, die das Mittelalter in der Stadt hinterlassen hat; das wichtigste Bauwerk, das romanisch-gotische St. Ursenmünster, musste dem Neubau von 1762 weichen; einzig der hohe, schmale Chor der einstigen Barfüsserkirche zeigt im Aeusseren noch seine spätmittelalterliche Form.

Obwohl Solothurn nach einigem Schwanken schliesslich dem katholischen Glauben treu blieb, bedeutete die Reformationszeit auch hier die entscheidende, grosse Wende. Die fast völlige Einkreisung durch reformierte Gebiete erzwang die Wandlung vom früheren kriegerischen Geist zu einer als Wengi-Geist in die Geschichte eingegangenen Politik der Mässigung, des Ausgleichs und friedfertigen Duldsamkeit; die gleichzeitig erfolgte Niederlassung der französischen Ambassade in der Stadt bot dafür dem solothurnischen Tatendrang ein neues, aussichts- und reiches Tätigkeitsfeld: für fast drei Jahrhunderte wurde der französische Soldienst zum leuchtenden Leitstern, um den in Solothurn Politik, wirtschaftliches und kulturelles Leben kreisten. Als Folge prägten französischer Lebensstil und

D'Sant Urse

D'Sant Urse, nei, wie stohst sie do,
so vürnähm wie ne höchi Frau,
und spiegelst sie die wissi Stirn,
lueg, wie sie glänzt, sie weiss es au!

Was dänkt die heitri, höchi Stirn?
Sie stumet alte Zyte noh,
wo's Tor dury im Gltz und Glanz
die wältsche Züg sy z'fahre cho.

Und hüt — wo isch das farbig Spiel?
Wie fahrt's und jagt's torus und y,
Vo frieh bis spot, gassuf, gassab!
Es miessen andri Möntsche sy.

Und wie sie stumet, schwänkt e Zug,
e schwarze Zug zum Tor durus
im Chillehof zue — das alte Bild!
Still fahre sie zum letzte Huus.

Josef Reinhart

tenkirche, eine der anerkannt wertvollsten und architektonisch gelungensten Barockkirchen der Schweiz. In den letzten Jahrzehnten des Ancien Régime aber entstand die neue St. Ursen-Kathedrale, von Tessiner Baumeistern wie ein Traumbild des sonnigen Südens über den bieder schweizerischen Dächern und Kaminen der winkligen Altstadt errichtet. Genau hundert Jahre früher begonnen, aber erst nach sechzigjähriger Bauzeit abgeschlossen wurde das quantitativ gewaltigste Bauenunternehmen des patrizischen Solothurns: die grossen Schanzen, die einst, bevor die Verwitterung ihnen die graue Patina aufsetzte, wie ein Marmorwal schimmernd die Stadt rings umgaben und auch heute noch, in den kirchlichen Resten, die der Zerwürdnisdrang des neunzehnten Jahrhunderts übrig gelassen hat, eine einzigartige Sehenswürdigkeit Solothurns bilden.

Die Stürme der Helvetik und der napoleonischen Zeit machten dieser Blüte ein Ende, und es dauerte über ein halbes Jahrhundert, bis sich die Stadt Solothurn in die neue Zeit zu finden vermochte. Erst in der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts drang zuerst zögernd, dann immer stürmischer die Industrie in die Stadt hinein. In ihrem Gefolge dehnte sie sich immer weiter über den alten Mauerring hinaus aus und verschmolz baulich mit den angrenzenden Nachbargemeinden; sie schuf mit einer neuen wirtschaftlichen Blüte die ihrem Geiste entsprechenden Bauten moderner und modernster Prägung, die neben und rings um die Zeugen der Vergangenheit das Bild des heutigen Solothurn bestimmen. Doch trotz dem tiefgreifenden Wandel aller Verhältnisse haben die Grundkonstanten der Vergangenheit ihre Bedeutung auch in der Gegenwart nicht verloren. St. Ursenstadt — Ambassadorsstadt — alle die Namen, an die sich die grosse Tradition Solothurns knüpft, leben auch heute noch tief verankert im Bewusstsein und im Fühlen der modernen Industriedstadt Solothurn und schlagen den lebendigen Bogen zurück vom Heute zum zwei Jahrtausende umspannenden Gestern.

Hans Sigrist

Von Herrn Staatsarchivar Dr. Hans Sigrist, Solothurn, ist bei den Editions Générales SA, Genf (1958), der sehr schöne Bild- und Textband «Solothurn — Kleine Stadt mit grosser Tradition» erschienen. Red.

Bedeutende SolothurnerInnen

Wenn es uns möglich ist, die Leserinnen unseres Blattes mit einer Reihe bedeutender Solothurnerinnen aus Vergangenheit und Gegenwart bekannt zu machen, verdanken wir dies dem Entgegenkommen und der Unterstützung seitens unserer geschätzten Solothurner Mitarbeiterin Rosemarie Kull-Schlappner, die uns Auszüge aus einem von ihr gehaltenen Vortrag zur Verfügung stellte. Wir möchten dabei betonen, dass es sich bei aller Vielseitigkeit dieses Themas und aller Sorgfalt, mit der es liebevoll behandelt wurde, nicht um eine lückenlose Galerie bedeutender Solothurner Frauenporträts handelt, so dass es also gut möglich wäre, noch diese oder jene Ergänzung anzubringen.

R. Kull-Schlappner, die wir am Schluss aus noch persönlich etwas eingehender vorstellen werden, beginnt ihre Schilderung mit einer Gestalt frühesten Vergangenheit, einer Gestalt überlieferter Legende, über die wir bereits früher in unserem Blatt in einem Feuilleton der in Lugano lebenden Schriftstellerin Alice Suzanne Albrecht ausführlich berichtet haben, so dass wir auf die uns allerdings sehr ansprechende Erzählung über die äusserst liebenswert ins Leben gerufene

Heilige Verena

aus Gründen mangelnden Raums verzichten müssen, ebenso verweisen wir auf A. J. Wetti «Die Heilige von Tenedo», Morgarten-Verlag. Es ist etwas vom Geiste der Heiligen Verena, der Wundertätigen mit dem Wasserkrüglein aus der nach ihrem Namen benannten Schlucht, in den Solothurnerinnen lebendig geblieben», schreibt unsere Chronistin, «wie sich



Solothurn, Besenval-Palais
und St. Ursen-Kathedrale

Cliché Verkehrsbüro Solothurn

dies so recht im Jahre 1318 zeigte, als sich die Solothurner Frauen im Sinne der Heiligen der Feinde annahmen, die ihre Männer — nachdem sie tapfer geschlagen — aus der hochgehenden Aare gezogen hatten. Das ist rechter Solothurner Geist!

Dem Feinde, der die Heimat angreift, entschlossen wehren, dem einzelnen aber, der in Nöten ist, die Hilfe nicht versagen.

Es mag angebracht sein, doch anderer solothurnischer Frauen zu gedenken, die im Mittelalter und im künftigen Verstand selbstlos Leidenden dienen. Seit Anfang des 17. Jahrhunderts walteten die ehrwürdigen

Schwester aus dem Orden «Von den Stieben Schmerzen Marias»

aus Besanon kommend, im Bürgerspital als stille und freundliche Pflegerinnen. Diese Schwestern mit den geradezu eleganten Hauben und den königlichen Gewändern haben eine besondere und innige Bindung zum Krankenhaus und zur Bürgergemeinde. Sie sind, auf dem festen Boden des Glaubens gegründet, der traditionellen solothurnischen Toleranz verpflichtet und genessen in der Bevölkerung, sei sie nun dieser oder jener Konfession, hohes Ansehen. Dieses Bürgerspital ist noch mit einer andern Frauengestalt Solothurns auf eine dramatische, tragische, aber auch segensreiche Weise verknüpft, mit

Gertrud von Sury

Durch das eigenwillige Verhalten eines jungen Mädchens, das einst seiner Familie Kummer und Schmerz verursacht hatte, ist schlüssig doch noch viel Segen geflossen. In der heute noch spätbarock aus dem 18. Jahrhundert, die durch alle Höhen und Tiefen des Lebens gegangen ist, hat nachgezeichnet. Nach 20jähriger Ehe des Jungtrau und Hauptmanns Urs von Sury und seiner Gattin Helen, geb. Grimm, wurde im prächtigen Stammhaus nahe der Jesuitenkirche, am 15. Dezember 1872 ein Töchterchen geboren, das auf den Namen Maria Margherita Gertrud getauft wurde. Das Kind, das bald sein einziges Brüderchen verlor, wurde im Mittelpunkt eines weitverzweigten Familien- und der ganzen Sorgfalt und Liebe wachte sich ihm, dessen zartes Leben oft zu verlöschen drohte, zu bald aber erstarb Gertrud, sie wurde von Vater und Mutter unterrichtet. Urs von Sury war weit in der Welt herumgekommen und hatte seine Kenntnisse durch eine militärische und politische Laufbahn bereichert. Die grundlegende Erziehung erhielt Gertrud jedoch von ihrer Mutter, einer an Herz und Geist vorzüglichen Frau, die mit Feder und Nadel gleicherweise umzugehen verstand. Sie war dem jungen Mädchen Vorbild und Lehrerin und gliederte ihr die Welt der militärischen Strenge ihres Gatten wohlwollend aus. Auch wohl-ausgesuchte Hauslehrer trugen das Ihre bei; nicht nur Hand und Kopf des Mädchens wurden ausgebildet, sondern es wurde auch der Herzensbildung und der Stärkung der mitmenschlichen Verantwortung Rechnung getragen. Schon in jungen Jahren wurde mit ihrer Mutter die trostlosen Begehungen der Armen und schreckte nicht vor den ihr zuweilen widrigen Werken christlicher Nächstenliebe zurück. So wuchs Gertrud von Sury als eine Tochter heran, begabt mit einem hellen Verstande und mit einer für das Gute empfänglichen Seele, mit einem glücklichen Charakter und dem Bewusstsein, des «noblesse oblige». Mit Stolz und Freude blickte die Familie auf das junge Mädchen, um dessen Person sich viele unangenehme Schicksale ereigneten. Gertrud wurde früh geschieden worden, um das grosse Familienvermögen mit einem ebenbürtigen Namen zu verbinden: die Tochter sollte sich mit einem Vetter gleichen Namens, einem gutausgewiesenen und rechtschaffenen jungen Mann, verheiraten.

Und doch machte das Schicksal Hoffnungen, welche die Eltern Gertrud von Sury in ihrer Tochter gesetzt hatten, zunichte; denn diese stellte sich bewusst in Gegensatz zu den von ihr geliebten Eltern und folgte dem Zuge ihres Herzens. So jung sie war, wie sie doch, dass sie, wenn sie nicht sehr untrau werden wollte, nicht weiter tun musste. Im Verwandtenkreise bezeichnete ihr nämlich der junge Franz-Josef Besenal, Sohn einer Familie, die es seit einigen Jahren in der Stadt zu Ansehen und Reichtum gebracht hatte. Die beiden liebten sich auf den ersten Blick, und die Besenval fühlten sich geschmeichelt, dass der Sohn sich mit der Tochter einer der angesehensten und angesehensten Familien verbinden konnte und förderten eifrig, die sich knüpfenden zarten Bande. Auf der Seite der Sury aber löste die Liebe der jungen Menschen Schrecken und Sorgen aus, weil sie vorgesehene Pläne durchkreuzte. Gertrud musste ihrem Vater hoch und heilig versprechen, Besenal während zweier Jahre nicht mehr zu sehen, um ihr Herz zu erproben. Sie tat es gehorcht, blieb aber ihrem Geliebten treu. Als die besorgte Mutter erkennen musste, dass ihre Tochter eher ledig bleiben würde, als einen andern Mann Franz-Joseph und ihre Kräfte darüber hinaus vor Kummer zusehends verfließen, verbandete sie sich heimlich mit Gertrud und baute — eine kühne Leistung in jenen Jahren — gegen den Willen ihres Gatten, Wege zur Familie der Besenval an. Während ihrer Abwesenheit des Vaters vermählte sich Gertrud von Sury — nur im Beisein eines kleinen ausgewählten Kreises — in der Kapelle der «Waldegg» mit ihrem Verlobten. In aller Stille wurde dieses Hochzeit im Wonnemond 1869 statt, und die Siebzehnjährige verbrachte ihr ersten Ehehochzeit, geliebt vom jungen Gatten und seiner Familie, vertriebt aber von jenen, die ihr von Kindheit an wert und treu waren, im romantischen Schlösschen vor den Toren der Stadt. Der Vater, von seiner Reise zurückgekehrt, wusste sich erst vor Zorn und Kummer kaum zu fassen. Er verliess gar seine Gattin und lebte verhüllt und zurückgezogen allein in seinem grossen Hause. Die Stille brachte Streit in die Familie und zerstörte den Frieden des Hauses von Sury. Die Angehörigen des ursprünglich ausersehenen Bräutigams waren über den ihnen angetanen Affront empört, und der Vater Gertruds versuchte alles, um die Ehe nichtig erklären zu lassen; doch ohne Erfolg. Da entschloss sich der Beleidigte, die Tochter auf den «Pflichtteil» zu setzen und sein ganzes Vermögen demjenigen, dem es ursprünglich zugehört hat, nämlich dem verstorbenen Bräutigam, zu überschreiben. Würde dieser aber, so verordnete er, ohne leibliche Erben dahingehen, so sollte der ganze Besitz, die Häuser in der Stadt, die Güter am Neuenburger See, die Zinsen aus Grund und Boden, Bargeld und Wertschriften dem «Spittel» zukommen oder für die Armen verwendet werden. Er tat alles, auf das die Namen der Nachkommenschaft seiner unehelichen «ächter irgendwo in den Genuesen Testament kommen sollten. Erst glaubten die verblüfften Solothurner, als sie von diesem Testament erfuhr, den erzürnte Vater tue dies nur, um seinen Anverwandten einen gehörigen Schrecken einzujagen. Doch später erkannten sie, dass Urs von Sury von seinen Plänen keinen Jota abwich.

Wohl heiratete der übergangene Vetter noch, aber er kam nicht mehr in den Genuss des riesigen Vermögens, weil er und seine fünf Kinder früh das Zeitliche segneten. Was keiner erwartet hatte, traf ein: 59 Jahre später starb jene Linie der von Sury, die der erboste Vater in seinem Zorn über die unfolgsame Tochter bedacht hatte, aus und Vermögensgemäss fiel die Erbschaft, das ganze Fideikommiss der vorgesehene Stiftungen zu. Nach heutzutage das Bürgerspital von den Reserven dieses Vermögens.

Das Leben Gertrud Besenval-von Sury sollte aber in der Folge einen dramatischen Verlauf nehmen. Nach glücklichen Ehejahren — eine Kinderchirurgie war dem Paar geschenkt worden — (der Vater hatte sich um den Enkel willen mit der Tochter und Gattin ausgesöhnt, ohne aber seine Verfügungen rückgängig zu machen), kam bitteres Leid über sie. Ihr Gatte war zu den höchsten Stadämtern aufgestiegen, als 1710 die Pest in Solothurn ungeheuer viele Opfer forderte. Im Hause des neugewählten Stadtvorgers wütete die Krankheit besonders stark. Gertrud selbst lag auf Leben und Tod krank, und als sie wieder genesen durfte, fand sie sich als Witwe und trauernde Mutter (ihr Sohn sollte eben als Landvogt auf Bechburg sein Amt antreten), sowie ihrer besten Bedienten und Leute beraubt. Dazu kam, dass die finanziellen Verhältnisse des Stadtvorgers, der grosszügig und gastfreundlich gelebt hatte, nicht zum besten standen. Gertrud musste sich einer ungeheuren Schuldenlast annehmen. Sie selber hatte stets im Gegensatz zu ihrer mondänen Umgebung — denken wir nur an die Verpflichtungen am Ambassadorenhof! — bescheiden gelebt. Nun aber griff sie energisch durch, verwaltete ihren Besitz eighändig, beaufsichtigte ihre Leute selbst, führte die Bücher und vermochte nach einem Jahrzehnt grösster Arbeitslast die Schulden weitgehend zu tilgen. Barbara Gertruds Herz hing an ihrem strahlenden Sohn und freute sich innig auf seine Rückkehr in die Vaterstadt, am 17. April 1723.

Dieser Tag versprach ein Freudfest zu werden und gestaltete sich zu einem Tag des Grauens und Entsetzens. Politische Auseinandersetzungen — die wir nur andeuten können — führten dazu, dass der letzte Sohn Gertruds im Zweikampf von einem Altersgenossen, nämlich Peter Julius Sury von Büssy erstochen wurde. Welch düstere Zusammenhänge! Ein Angehöriger der Familie ihres Heiratsbündnisses getötet worden war, tötete Gertruds Sohn! Doch die unselige Geschichte traf nicht nur Gertrud zu tiefst, die es kaum fassen konnte, dass ihr Sohn als Toter heimgebracht wurde, nein, sie berührte auch

die Interessen der Familie des Unglückseligen, durch dessen Hand Peter gefallen war. Die strengen Gesetze, die das Duellverbot in der Stadt nach sich zogen, kamen nun zur Ausführung. Von Sury wurde seiner Aemter beraubt und der Stadt verwiesen. Das Urteil konnte allerdings später gemildert werden, und der Verbannte durfte wieder heimkehren. Diese Begnadigung war vor allem Gertrud zu verdanken, die sich, schwer getroffen, doch grosszügig für den Mann einsetzte, der ihrem letzten Sohn den Tod gegeben hatte. Der Heimgeliebte aber wollte der Frau, der er so viel Schmerz zugefügt hatte, danken und sie persönlich um Verzeihung bitten. Er machte sich nach sonntäglichem Kirchgang schweren Herzens zum bitteren Gange auf, näherte sich zögernd dem Hause Gertruds, ergriff den Glockenzug, um Erlaubnis zu begehren, und stürzte plötzlich und wie gefällt auf die Schwelle zusammen. Als helfende Leute herbeieilten, bemerkten sie mit Schrecken, dass der junge Sury von Büssy einem Herzschlag erlegen war. Wieder war eine Linie des weitverzweigten Stammes ausgelöscht worden! Was Wunder, dass man in der Stadt von einem Gottesgericht sprach! Gertrud selber zeigte sich vom Erschütternden Begebenen zutiefst beeindruckt. Sie begann ihr Dasein ganz unter den Willen eines Höhrners zu stellen. Sie lebte — ohne in einen Convent einzutreten — ganz in klösterlicher Zurückgezogenheit, gesselte sich oft und trug ein härenes Gewand. Die stolze Patrizierin besuchte die schmutzigen Winkel der Stadt, wusch und pflegte die Kranken, bezahlte die Aerzte und linderte verschämte Not. Früh morgens stand sie auf, besuchte den Gottesdienst der nahen Kirche und ging alsdann den Werken christlicher Nächstenliebe nach. Mittags ordnete sie die eignen Geschäfte und das Hauswesen. Bei Besuchen aus ihrem Verwandten- und Freundsreis und vereinigte dann abends das Gesinde zu gemeinsamen Gebet. Auf Kosten eigener Bequemlichkeit leistete sie grosse Beiträge für die Wohltätigkeit. Trotz dieses strengen Lebens, das sie sich auferlegt hatte, behielt Gertrud Besenval-von Sury ihre geistige Anmut und ihre gewandten gesellschaftlichen Formen. Hochbetagt starb sie am 26. März 1757. Sie hatte bis auf ihre jüngste Tochter (eine von Vigier) alle ihre Kinder überlebt. Aber dennoch war ihr Krebs, der um sie trauerte, sehr gross, ja in der Stadt genoss sie geradezu den Ruf der Heiligkeit.

Barbara von Roll

Eine Frau aus dem alten Solothurn, die sich durch ähnliche Vorzüge auszeichnete wie die Heilige in der Schlucht, wenn auch in anderer Weise, war Barbara von Roll (1502 bis 1571), Tochter des Jungtraus Johannes I. von Roll und seiner Gattin Agatha, geb. von Blumengied. Das Licht der Welt am Barbara-Tag (4. Dez.) 1502 erblickte. Das Mädchen verlebte

(Fortsetzung auf Seite 6)

Das Frauenstimm- und -wahlrecht im Kanton Solothurn

Wir freuen uns, Herrn Kantonsrat Emil Kieffer, Wangen bei Olten, zu den Mitarbeitern an unserer solothurnischen Zeitschrift «Das Frauenblatt» zugehörigen BSG-Delegierten gewidmeten heutigen Nummer zählen zu dürfen. Wir sind überzeugt, dass der Beitrag dieses Befürworters des Frauenstimmrechts ein grosses Interesse stossen wird.

Im politischen gesamt Kanton Solothurn gilt in Fragen des öffentlichen Lebens seit jeher auch das Wort der Frau. Auch wenn die Solothurnerin nicht mit besonders zahlreichen rechtlichen Kompetenzen verwöhnt ist, die ihr die aktive Anteilnahme an den Staatsgeschäften ermöglichen, so nimmt sie am vielschichtigen und oftmals zu scharfen Auseinandersetzungen führenden politischen Leben in den 132 Gemeinden mit Interesse Anteil. Es wäre wohl interessant, einmal eine Studie darüber anzustellen, wieviel solothurnische Politik «in den Küchen gemacht wird» und wie oftmals in solothurnischen Landen das Wort der Stauffachlerin einen politischen Entscheid mitbeeinflusst hat!

Neben dem nicht messbaren Anteil an Einfluss auf das öffentliche Leben stehen der Solothurnerin heute schon eine ganze Anzahl von Rechten zur Teilhabe an der Gestaltung des öffentlichen Lebens zu. Der Wille, der Frau im öffentlichen Leben eine vermehrte Mitsprache zu ermöglichen, regte sich auch in unserm Kanton ganz besonders nach Schluss des zweiten Weltkrieges. Regierungsvertrag und Kantonsrat wollten der Solothurnerin im Zusammenhang mit der Verfassungsrevision zum neuen Gemeindegesetz die Stimm- und Wahlrecht in den Gemeinden teilweise einräumen. In einer «Kann-Bestimmung» war die Möglichkeit vorgesehen, zwanzig Jahre alten Schweizerbürgerinnen, die im Gemeindegebiet Aufenthalt oder Niederlassung haben, im Schul- und Vormundschfts-, Gesundheits- und Fürsorgewesen sowie im Kirchenwesen das Stimm- und Wahlrecht zu gewähren. Die Kirche, ein Zufallsrecht wurde diese Bestimmung leider nicht abgelehnt.

Es waren die Kirchgemeinden, die die Frage nach kurzer Zeit erneut aufgriffen. Auf Grund einer Petition des Verbandes reformierter Frauenvereine des Kantons Solothurn und einer Eingabe des christkatholischen Synodalverbandes des Kantons erteilte der Kantonsrat am 18. April 1951 dem Regierungsrat den Auftrag zur Verwirklichung des aktiven und passiven Stimmrechtes der Frauen in den Kirchgemeinden. Gemäss diesem Auftrag unterbreitete der Regierungsrat dem Kantonsrat am 9. Oktober 1951 Entwürfe für eine Ergänzung der Kantonsverfassung und des Gemeindegesetzes. Der Kantonsrat stimmte zu und in der Volks-Abstimmung vom 20. April 1952 wurden beide Vorlagen angenommen. Seither hat die Mehrzahl der reformierten und christkatholischen Kirchgemeinden des Kantons das Frauenstimmrecht eingeführt.

Im Kanton Solothurn ist ferner die Wählbarkeit der Frauen in Kommissionen wie folgt geregelt: In kantonalen Angelegenheiten sprechen Frauen mit als Mitglieder der hauswirtschaftlichen Prüfungskommissionen, der kantonalen Lehrlingskommission, der Aufsichtskommission des Kantonsrats und des Kantonsrats Olten. In Gemeindefragen sind Frauen wählbar — in Frauen- und verschiedenen Orten auch gewählt — in Frauen-Kommissionen für die Arbeitsschulen, in Gemeindegeldkommissionen, in Aufsichtskommissionen der hauswirtschaftlichen Fortbildungsschulen, in Armpflegen und in Vormundschftsbehörden. Die Erfahrungen mit der Mitarbeit der Frauen in allen diesen Behörden sind sehr gut, und es hat sich erwiesen, dass in Fragen des öffentlichen Lebens Verstand und Empfinden von Mann und Frau zur Geltung gebracht werden müssen.

Ein aus Vertretern aller Parteien zusammengesetztes Aktions-Komitee versuchte im Hinblick auf

die eidgenössische Volks-Abstimmung vom 1. Februar, die solothurnischen Männer für die Einführung des Frauenstimm- und -wahlrechts auf eidgenössischem Boden zu begeistern. Es war auch in unserm Kanton eine harte Aufgabe. Das Resultat der 11447 Ja gegen 2692 Nein war bestimmt nicht auf mangelnde Aufklärung zurückzuführen, denn das Pro und Kontra wurde in unserm Kanton an Parteilagersammlungen und im privaten Gespräch reichlich erwohrt. Das solothurnische Resultat allein hätte eigentlich den Freunden des Frauenstimmrechtes keine glückliche Grundlage zu weiteren Anstrengungen in der Zahl-Zusammenfassung und Kommentaren (auch in der Presse) kam aber nach dem verwerfenden Entscheid auf eidgenössischem Boden die Meinung zum Ausdruck, es gelte nun, den Weg «von unten nach oben» zu gehen und den Frauen vorerst in der Gemeinde und im Kanton die Möglichkeit zur Mitarbeit zu geben. Das war denn auch der Grund, der zur Einreichung einer Motion im solothurnischen Kantonsrat führte und die am 20. Mai 1959 begründet und von der Regierung entgegengenommen wurde. Die Motion verlangte von der Regierung die Ausarbeitung einer Ergänzung zum Gemeindegesetz. Diese Ergänzung sollte die Gemeinden ermächtigen, Schweizerbürgerinnen, die im Gemeindegebiet Aufenthalt oder Niederlassung besitzen, die Stimm- und Wahlrecht in den Gemeinden teilweises zu erteilen. Es läge also bei einer Annahme dieser Motion und nach Annahme der entsprechenden Vorlage durch das Volk in der ausschliesslichen Kompetenz der Gemeinden, schrittweise oder unbeschränkt zum Frauenstimmrecht überzugehen.

Alles in allem, eine sehr bescheidene Forderung, die sicher nur einen Anfang bedeuten kann. Sie will nur eine erste Möglichkeit zur aktiven Mitarbeit der Frauen schaffen, um allen jenen Männern, die in dieser Sache eine staatspolitische Frage ersten Ranges sehen, die Möglichkeit zur besseren, objektiveren Beurteilung einzuräumen und auch den Frauen die Möglichkeit zu geben, sich fürs erste einmal im öffentlichen Dienst einer Gemeinde, sei es teilweise oder unbeschränkt, als Wahl- und Stimmrechtigte zu bewähren. Es zeigte sich schon bei der Beratung im Kantonsrat, dass auch der bisher starke Gegner jeder Mitarbeit der Frau diesen bescheidenen Anfang bewilligen sollte. Eine kompromisslose Revision des Gemeindegesetzes wird also in unserm Kanton die Frage der Mitarbeit der Frau in der Gemeinde wieder zur öffentlichen Diskussion bringen.

Der Kanton Solothurn stand von jeher im Ausbau der Volksrechte auf der Seite des Fortschrittes. Das obligatorische Referendum und ein stark ausgebaut Wahlrecht in Kanton und Gemeinden sind Zeugen dieser Entwicklung. Nicht umsonst spricht man in einem solothurnischen Wahljahr (das uns für 1961 übrigens wieder bevorsteht) davon, es müsse vom Regierungsrat bis zum Feldmauer alles wieder gewählt werden! In der kleinsten öffentlichen Gemeinschaft, der Gemeinde, soll nun den Solothurner Frauen bald einmal eine ihren Fähigkeiten und Neigungen entsprechende Mitarbeit ermöglicht werden. Es liegt nach einer Annahme der Gesetzesrevision durch das Volk in den Händen der Gemeindeglieder, den Zeitpunkt und das Mass der Frauenmitarbeit für ihre eigene Gemeinde festzulegen. Aus dem mit Gewissheit zu erwartenden guten Erfahrungen mit der Mitarbeit der Frau in der Gemeinde wird sicher in unserm Kanton auch jene positive Stimmung entstehen, die eines Tages unsere Männer-Demokratie veranlassen wird, die Frauen als gleichberechtigte Stimmbürgerinnen zur Mitarbeit in allen Fragen des öffentlichen Lebens beizuziehen.

Emil Kieffer

Aus dem Orient

Im nackten Gezeig hängt des Abends blauschauer Saum und die Sterne stehen wie Könige über dem Baum, der lauscht, und sein Schweigen wächst mit der Junckelnden Nacht, die aus den Wäldern und aus den Flüssen erwacht.

Wissend greift sie zum riesigen Rocken und sinnt, eh sie mit silberner Spindel aus den wehenden Wolken das Weg des Himmels verspinnt. Weiss wie der Mond schimmert ihr Finger. Sie singt.

Sieh im Orion das Rad, in dem unser Schicksal sich schwingt während wir schlafen! Und stumm und gützlich bereit hart unser Herz auf sein sternendurchwobenes Kleid.

Olga Brand

Des Kleinen beste Waffe ist immer wieder die des Geistes. Und da es jene Waffe ist, welche nicht tötet, sondern lebendig macht, auch wenn sie den Widerspruch hervorruft, ist es die Waffe der Zukunft. Sie so zu führen, dass sich andere Schwersttreiche — oder vielmehr Atombomben — erübrigen, wird insonderheit immer die Sorge der Frau sein. Sie ist die Hüterin des Lebens. Dieser ersten Aufgabe bleibt sie sich bewusst, auch wenn sie sich scheinbar ins Aesthetische verspielt.

Ganz abgesehen aber von dieser doch den letzten Krieg noch verstärkten Zielrichtung literarischen Frauenschaffens, ist das Aesthetische an sich ja Blüte und Furcht friedlichen Daseins. Durch seine blosse Existenz ist der dichterische, der künstlerische Mensch eine Tat für den Frieden. Verzerrungen wie ein D'Annunzio sind das Abnormale. — Es braucht ein Dichter also nicht unbedingt Zeitprobleme zu gestalten, um an Aufbau einer besseren Welt mitzuwirken. Sein einfaches Dasein ist bereits eine Botschaft, die überzeitlichen Dinge, welche er kündigt, sind eben immer gültig. Um wieviel mehr aber wird dann jener Künstler und Dichter auf seine Zeit einwirken, wenn er ihre Nöte gestaltet, ihre Fragen zu lösen versucht, ihren Glauben an ein besseres Morgen wie eine Fackel hochhebt! Es liegt in der Natur der Frau, dass sie dem Alltag und der Gegenwart mehr preisgeben ist als der Mann, dass sie zugleich die Träume von gestern nicht vergisst und die Hoffnung auf morgen pflegt.

Aus dem Vorwort des 1949 im Verlag der Buecher- gilde Gutenberg, Zürich, erschienenen und heute vergriffenen Bandes «Stilles Wirken», Schweiz, Dichterinnen, von Olga Brand.

Dieses von der Solothurnerin Dr. Olga Brand verfasste Buch, das wir auch heute noch, nachdem es bereits vergriffen ist, mit ungeteilter Freude lesen, sollte neu aufgelegt werden, vielleicht mit einigen weiteren Biographien schweizerischer Dichterinnen, die darin aufgenommen wurden: Erika Burkart, Maria Lutz-Gantenbein u. a. Es erzählt uns von Werden und stillen Schaffen der im tessinischen Oranien verstorbenen Schriftstellerin Lisa Wenger, bringt uns Elisabeth Thommen nahe, Cécile Iten Loos und Regina Ullmann. Auch Maria Waser ist gewürdigt und die Verfasserin formvoller, gedankentiefer Gedichte: Julie Weidenmann, die früh verstorbene, hochgebante Basler Lyrikerin Franziska Stöcklin, Dorette Hanhart, deren eindrucksvolle Novelle «Der Ritt» wir mit Bewunderung lesen, Cécile Lauber und Mary Lavater-Sloman (die eine schon, die andere im kommenden Jahre Siebzigerin, sind ebenfalls in diesem liebevoll geschaffenen Buche durch entzückende Kurzbiographien verewigt. Aber auch das Schaffen der inzwischen verstorbenen Gertrud Birgi wird uns geschildert, und wir hören von der in St. Gallen lebenden Zürcher Dichterin Vera Bodmer — von der Schaffhauslerin Ruth Blum, Verfasserin mehrerer Romane und gelegentlich in Zeitungen erscheinender humorvoller Feuilletons.

Olga Brand selbst wurde in Buenos Aires geboren und ist in Genf, Solothurn und Bern aufgewachsen. Sie ist im Besitze des Sekundarlehrerinnen diploms und hat mit der Dissertation über «Traum und Wirklichkeit bei Hugo von Hofmannsthal» mit Magna cum laude doktoriert. Im Jahre 1935 erschien bei Benno Schwabe, Basel, ein erster, heute vergriffener Band Gedichte, während 1945 ein zweiter Band im Verlag Oprecht Zürich herauskam und 1949 bei der Buecher-gilde Gutenberg Zürich das erwähnte biographische Werk «Stilles Wirken, Schweizer Dichterinnen», sowie 1956 und 1957 «Gesang für Ungarn» Nachdem Dr. Olga Brand früher schon öfters Vorträge gehalten und Stellvertretungen übernommen hatte, ist sie nunmehr Hilfslehrerin an der Kantonschule Solothurn. Es befindet sich in ihren Schulbüchern ein Roman, eine in Paris vor dem zweiten Weltkrieg spielende Erzählung, eine Tiergeschichte, Gedichte.

Regen

Die Silberstunden rauschen, es fliesset die Zeit. Die Welt versinkt in Lauschen und fühlt Unendlichkeit. Ich sitze wie am Fluss, wo Wog und Woge glänzt, im Hauch und Todessuss, der flüchtig sie bekränzt. Mit jeder gletter leise mein Bild und Sein dahin, da ich auf Fahrt und Reise im fremden Hause bin. Die Silberstunden fliessen, der Tag bricht in die Nacht. Wo öffnen und wo schliessen? O, sammetsanfte Nacht!

Olga Brand

Auswandern nach Brasilien

Dr. Charlotte Peter, die junge Schriftstellerin und Globetrotterin, die eben von einem Aufenthalt in Brasilien zurückgekehrt ist, hat diesen Reisebericht für unser Blatt geschrieben.

«Er ist vor 10 Jahren nach Brasilien ausgewandert, und heute ist er ein reicher Mann», es klingt herrlich einfach, aber es verbirgt sich dahinter in den weitaus meisten Fällen eine Unsumme harter Arbeit. Auch in Brasilien wird man nämlich nicht im Schlafe reich, ja, der Anfang ist dort sogar noch schwerer als bei uns.

Der Gringo

Unter einem Gringo versteht man einen Neuwandernden, der mit der Sprache und mit den Sitten des Landes noch nicht vertraut ist. Ein Gringo ärgert sich darüber, dass man in Rio oft jahrelang auf einen Telefonanschluss warten muss, dass die Post unzuverlässig arbeitet (kürzlich wurden einige Briefträger dabei ertrinkt, wie sie ihre Postkiste ins Meer auslierten), dass es fast kein Gemüse zu kaufen gibt und dass in vielen Strassen stinkende Kehrichthaufen herumliegen. Auf den Gringo bezieht sich die berühmte Geschichte von den beiden Dackeln, die sich an der Avenida Rio Branco treffen und dort Erinnerungen an die alte Heimat austauschen. Endlich sagt der eine Dackel bewundernd zum andern: «Das ist ja geradezu fabelhaft, was du alles besessen und geleistet hast drüben in Europa.» Entgegnet sein Freund: «Ach, weisst du, daheim, da war ich eben ein Bernhardiner.»

Die Brasilianer lassen sich genau wie die Nordamerikaner nur wenig davon beeindrucken, was für Diplome und Ausweise ein Einwanderer mitbringt. Begriffe, denn in den meisten Berufen muss man im neuen Land doch umlernen. Wer gelernt hat Kartoffeln und Rüben zu pflanzen, versteht nicht, weshalb noch lange nicht auf Kaffee, Bananen, Ananas, Manioka, Zuckerrohr, Feigen und Tabak, der Arzt trifft in Brasilien andere Krankheiten als in der Schweiz, und der Geschäftsmann muss seine Methoden radikal umstellen. Drei Jahre sind das mindestens, was ein Mitteleuropäer braucht, um sich jenseits des Atlantiks zu akklimatisieren. Normalerweise wird er diese drei Jahre in einer untergeordneten Stellung ausüben müssen (wir trafen einen Ingenieur, der in Rio als Schreiber begann und einen Fabrikanten, der als Hotelportier seine Sporen abverdiente). Sein Lohn wird in dieser Zeit nur zu einer bescheidenen 1- bis 2-Zimmerwohnung reichen, auch wird er sich ausser dem Baden am wunderbaren Strand von Copacabana und einigen gelegentlichen Kinobesuchen nur wenige Vergnügen leisten können. Es ist das gleichsam die Lehrzeit.

Das eigene Haus

Die eigene Behausung bedeutet für einen jeden Einwanderer den ersten Schritt auf dem langen Weg aufwärts. Manche kaufen sich eine Wohnung in einem der grossen Blocks von Rio, andere, die von mehr Pioniergeist erfüllt sind, kaufen ein Terreno und bauen selber. Grundstücksmäcker gibt es in Rio an jeder Strassencke. Man sucht sich auf ihren Sandkastenschemen ein Terreno aus, leistet eine kleine Anzahlung, unterschreibt ein Zettel, und schon ist man Herr über eigenen Grund und Boden. Aber was für Boden. Oft muss man sich den Weg zu seinem Grundstück erst einmal mit dem Buschmesser herausschneiden (und das wenige Kilometer vom Stadtzentrum entfernt), dann gilt es das Urwaldsgeschichte niederzubrennen, den Boden einzuebnen und nach Wasser zu graben. Nächste Etappe ist die Erstellung eines ersten Zimmers im Erdgeschoss. Die Einrichtung einer provisorischen Herdplatte, Elektrisches Licht ist natürlich noch keines vorhanden, das Gas für den Kochherd wird in Flaschen herbeigeschleppt, und von einem Telefonanschluss wagt man noch nicht einmal zu träumen. Dafür bemüht man sich um so intensiver um den Garten. Einige Bananenstauden sind meist schon da, hinzu kommen nun Mango-, Orangen- und Crapefruitbäume, Ananas, Kokospalmen. Wer Lust und Freude hat, pflanzt auch Kaffee, Tabak, Granatäpfel, Bambus und Orchideen. In der reichen Erde dieses Landes wächst fast alles. Nach den Blumen im Garten richten sich die Kolibris, die auf Besuch kommen. Jede Kolibriart besucht nur eine Blüte, deren Kelchlänge genau der Länge des Kolibrischmabes entspricht. Als Haustiere hält man sich Hunde, Katzen und Papageien, während die kleinen Aeffchen frei ein- und ausspazieren. Es ist ein wahres Paradies, doch der Besitzer des Paradieses hat keine Zeit zum Geniessen. Abend für Abend und Sonntag für Sonntag schuftet er sich ab. Er baut da eine Stützmauer, dort eine kleine Treppe, dann eine Veranda, ein zweites Zimmer, eine Garage, ein Schattendach, eine Wasserleitung, ein drittes Zimmer, einen Fischteich usw. usw. Vor zehn Jahren wird er kaum fertig sein. Bleibt nur noch zu hoffen, dass bis dahin die Verkehrsverbindungen mit der Stadt ein wenig besser sein werden, damit man nicht mehr allzu weitlich eine Stunde lang bei der Bushaltestelle stehen muss, oder dass man sich bis dahin ein Auto leisten kann. Doch in Brasilien ist man optimistisch. Irgendwie wird es gehen.

Korruption und heidnische Riten

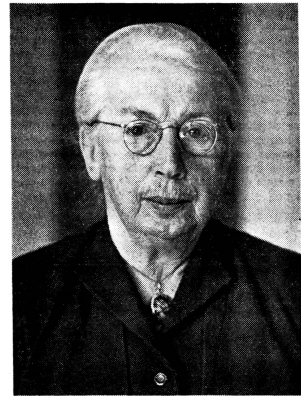
Wenn man Bilder von Rio de Janeiro sieht, könnte man glauben, Rio wäre ein durchaus amerikanisches Stadt. Es gibt hier zahlreiche Wohnkotraker, Warenhäuser, Bars, Verkehrslampen und Druktoren, die Frauen sind sorgfältig gekleidet und die Männer tragen Aktenmappen unter dem Arm. Und doch ist Rio ganz anders. Viele Leute zahlen hier überhaupt keine Steuern, weshalb man vor kurzem eine sehr strenge Umsatzsteuer eingeführt hat, d. h. es darf nichts mehr verkauft werden, auf dem nicht Marken kleben. Wenn man irgendetwas haben will, sei es ein Telefonanschluss, einen Pass, eine Importierlaubnis oder auch nur einen Platz für sein Kind in der Primar- oder Mittelschule, sucht man zunächst einen Mann mit Einfluss. Für den Brasilianer ist das leicht. Er hat einen riesengrossen Verwandten- und Freundeskreis. Anders der Ausländer, der fast immer an den falschen Mann gerät oder der nicht weiss, wie man sich mit

Anstand arrangiert. Wo der Europäer bitter ernst von Korruption spricht, da spricht der Brasilianer heiter lächelnd von «einem kleinen Dienst, der wohl einen kleinen Gegenstand wert ist». Warum sollte ein Mensch nicht auch seinen Einfluss verkaufen können? Er verkauft auch seinen Fleiss, seine Phantasie (z. B. als Graphiker), sein gutes Aussehen und seine hübsche Stimme?

Noch seltsamer ist das Vorgehen des echten Brasilianers, wenn es um solch persönliche Dinge geht, wie die Erwerbung der Gunst eines hübschen Mädchens oder die Unschädlichmachung eines Feindes. In diesen Fällen wendet er sich häufig an einen Pai de Santo, was nicht viel anders ist als ein heidnischer Zauberer. Der Pai de Santon rät dem Hilfe-

suchenden, am Freitagabend an einer Wegkreuzung einen Altar aus Bierflaschen, Bonbons, Zigarren und einem schweren Huhn errichten. Manchmal wird auch Geld oder eine Puppe verlangt, manchmal sogar ein ganzer Tisch. Abgesehen davon soll die Macumba in Rio über 370 Heiligtümer besitzen, in denen sich die Gläubigen in Ekstase tanzen. Um das Ganze noch mysteriöser zu machen, wird viel geraucht, denn Rauch bedeutet nach alter Indianerauffassung «Seele und Geist». Das Hauptfest der Macumba fällt auf die Neujahrsnacht, wenn am Strand von Copacabana 10 000 von Kerzen angezündet werden. Gehe nie zwischen einer Kerze und dem Wasser durch, es könnte Unheil bringen, lautet ein alter Aberglaube. Der Wassergott soll ungehindert zu seinem Altar kommen können. Der Neuwanderer tut gut daran, auch die Macumba zu respektieren. Man kann nie wissen, sagen die Brasilianer. Als Neuling schon gar nicht.

Charlotte Peter



Fräulein Lisa Weber, Mitbegründerin und langjährige Präsidentin der Frauenzentrale Winterthur, Haushaltungsschullehrerin und eine der Verfasserinnen des Winterthurer Kochbuchs, feiert heute ihren 80. Geburtstag. Alle, die wir sie verehren, gratulieren herzlich.

Politikerinnen sprechen über ihre Arbeit

Vor fünf Jahren schlossen sich Abgeordnete, kommunale Mandatsträgerinnen und Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens der christlich-demokratischen und konservativen politischen Organisationen und gleichgesinnter staatsbürgerlicher Frauenverbände verschiedener europäischer Länder auf Initiative österreichischer Frauen zur Europäischen Frauen-Union zusammen. Heute gehören dieser Organisation Politikerinnen aus den elf Ländern: Belgien, Deutsche Bundesrepublik, Finnland, Frankreich, Grossbritannien, Holland, Italien, Luxemburg, Österreich und als Observer Vertreterinnen von Frauenverbänden der Schweiz und der Liga der Konservativen Frauen Schwedens an. Die Schweiz, die ja noch nicht allgemein das Frauenstimmrecht hat, arbeitet mit beratender Stimme in den Kommissionen sowie im Rat mit.

Die Europäische Frauen-Union (EFU) fühlt sich in überkonfessioneller Zusammenarbeit den geistigen und moralischen Werten des Christentums verbunden. Sie ist bestrebt, die Würde und Freiheit der menschlichen Person zu schützen und zu verteidigen, den sozialen und wirtschaftlichen Fortschritt unter Anerkennung der Rechte des einzelnen Individuums zu sichern. Der Zusammenschluss dient der Festigung des Friedens, der auf Gerechtigkeit und der freien Zusammenarbeit der Völker gegründet ist. Zur Erfüllung ihrer Zielsetzung arbeiten die Mitglieder der EFU in neun Kommissionen zusammen, die in ihrer Themastellung im wesentlichen den Kommissionen des Europarats entsprechen. Sie umfassen die Fachgebiete Familie und Jugendfragen, Erziehung, Unterricht, Kultur, Sozialrecht, Anliegen der Heimatvertriebenen und Flüchtlinge, allgemeine Rechtsfragen, Aussenspolitik, Wirtschaft, Film, Radio und Presse sowie Gemeindefragen.

Die Anträge der EFU finden über die nationalen Sektionen und über den Europarat Eingang in die Gesetzgebung der Länder. Sie hat den Konsultativstatus B des Europarates. Vom 11. bis 13. April tagte nun der Vorstand und der Rat der EFU in Basel. Die Regierung des Kantons bezugte dadurch, dass sie die Damen zu einem Empfang im Wildt'schen Haus zusammen mit einigen Grossräten, die betont auf dem gleichen Boden wie diese stehen, einlud, die Bedeutung, die sie dieser Organisation beimisst. Damit aber auch die Öffentlichkeit etwas über die EFU erfährt, veranstaltete die Schweizerische Arbeitsgemeinschaft für die Europäische Frauen-Union einen Vortragsabend in der Orangerie der Sandgrube unter dem Titel «Politikerinnen erzählen aus ihrer Arbeit». Vorgängig des Vortrags begrüsste Hermine Fuchs-Meindiger die Gäste aus ganz Europa, und beim gemeinsamen Nachtessen ergriff auch M. M. Freuler-Bühler das Wort.

Inzwischen hatte sich der Vortragssaal gefüllt, und der herzliche Beifall, der alle Rednerinnen spendete wurde, bewies, wie gross das Interesse an der Veranstaltung war.

Im Namen der Schweizerischen Arbeitsgemeinschaft begrüsste Elisabeth Vischer-Alioth die eingeladenen Verbände und die auswärtigen Gäste und gab bekannt, dass leider die Vorsitzende der EFU, Dr. Elsa Conci, die als Rednerin vorgesehen war, nicht rechtzeitig in Basel enttreffen konnte, so dass an ihrer Stelle die Begründerin der EFU, die österreichische Nationalrätin Lola Solar, reden werde.

Louise Wenzinger übernahm nun die Leitung und leitete die einzelnen Rednerinnen ein.

Zunächst überbrachte Liisa Mäkinen, Stadträtin aus Helsinki, in fehlerfreier Deutsch die Grüsse der finnischen Frauen, die in ihrer Freiheitsliebe den Schweizerinnen so nahe stehen. Der Einsatz der Frauen im Kommunalwesen findet vor allem in den sozialen Aufgaben statt. Die Gemeinden sehen sich ähnlichen sozialen Problemen gegenüber wie die

schweizerischen Gemeinden. Es ist die Hilfe für Kinder, deren Mütter berufstätig sind, dann sind es Wohnprobleme der Alten, Arbeitsbeschaffung, Schulung und Wohnbaufragen. Es heisst aber in der sozialen Arbeit anpassen, dass die Leute sich nicht zu viel auf die Gemeindefürsorge verlassen, sondern dass sie den Willen zur Selbsthilfe nicht verlieren. Die Rednerin, die Vorsitzende der konservativen Frauengruppe Finnlands ist, tritt für eine grössere Freiheit der Gemeinde von staatlicher Einmischung ein. Für die kommenden Kommunalwahlen gibt die konservative Partei die Parole aus: «Für die Freiheit der Gemeinde.»

Als zweite Rednerin stellte Germaine Touquet, maire adjoint von Clichy bei Paris, die die Frauen, die gesinnungsmässig zum MRP gehören, in einer Frauengruppe organisierte und dieser vorsteht, ihre Gemeinde vor. Auch ihr ist in der Gemeinde der soziale Sektor anvertraut, und sie findet, dass für diesen Posten die Mitarbeit der Frau unumgänglich notwendig ist. Sie hat es mit rat- und hilfeschenden Menschen zu tun, die ihr ihr ganzes Vertrauen entgegenbringen und von ihr Hilfe erwarten, ganz ohne Ansehen der Partei, zu der sie gehören. Dankbarkeit kann man aber nicht erwarten. Eine Frau soll alles wissen und vor allem noch mehr als die Männer, einen Irrtum verzeiht man ihr nicht. Mit Fachleuten und gerissenen Lieferanten muss sie oft harte Kämpfe ausfechten. Dabei muss eine Frau in der Politik ganz Frau bleiben. Ihr Bürgermeister interessiert sich, wie sie selbst, für die europäische Idee, und so hat Clichy enge Beziehungen zu einer englischen und zu einer deutschen Gemeinde, mit denen sie Schüler- und Lehreraustausch pflegt. Ihr Bürgermeisteramt möchte G. Touquet nicht mit dem eines Parlamentarier oder eines Ministers vertauschen.

Julie Roesch, evangelische CDU-Abgeordnete im deutschen Bundestag seit 1949, betont, dass die Frauen im Parlament keine weibliche Politik machen wollen. Sondern sie arbeiten zusammen mit den Männern zum Wohl des ganzen Volkes. Ihre besonderen Arbeitsgebiete sind der Haushaltsausschuss, der das Budget behandelt, und der Sozialpolitische und Gesundheitsausschuss. Gegenwärtig wird von diesem ein Krankenversicherungsgesetz ausgearbeitet, weshalb die Rednerin erst kürzlich in Bern und Zürich den Selbstbehalt studierte. Die CDU/CSU, eine Zusammenarbeit von Christen beider Konfessionen, stellt ihre Gesetzmässigkeit in die christliche Ordnung. Darum ist sie bei aller Verhandlungsberedtschaft doch unachgiebig dort, wo der Rahmen der christlichen Ordnung gesprengt wird. Die Partei ist der Auffassung, dass der Staat in der Sozialgesetzgebung nicht alles an sich reißen soll. Schon heute verfügt in Deutschland der einzelne nur über 58 von 100 Mark frei. Dies macht ihn mit der Zeit verantwortungslos.

Ihre ersten Eindrücke von politischer Tätigkeit empfing einst Nationalrätin Lola Solar als Ferientochter nach dem ersten Weltkrieg in der Schweiz. Nach dem zweiten Weltkrieg baute sie im russisch besetzten Gebiet soziales aus dem Nichts die Frauenarbeit innerhalb der Volkspartei auf und wurde in der Folge ins Parlament gewählt. Frauen sehen manche Probleme, die Männer nicht sehen. Sie tragen frauliche Wesensart ins Parlament. Ihre Aufgabe besteht in der Hilfe für die Familie, für Mutter- und Jugendschutz, Kampf dem Schmutz und Schund. Sie gratulierten den Schweizerinnen dazu, dass sie für das Stimmrecht kämpfen müssen. Dadurch sind sie besser dafür vorbereitet, wenn sie es einmal erhalten. Mit einem warmen Appell, die Fundamente zu einem gesunden Europa zu schaffen und wachsen zu sein, damit Europa dem Ansturm aus dem Osten erfolgreich begegnen kann, schloss die Rednerin ihren Vortrag.

M. B.

Generalversammlung der Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt»

Freitag, den 20. Mai 1960, 14.15 Uhr, Restaurant Schwanen, Schwanenplatz, Luzern

Traktanden:

- 1. Protokoll
- 2. Jahresbericht
- 3. Jahresrechnung
- 4. Wahlen
- 5. Verschiedenes

Zirkula 1600 Uhr (nach dem Tee)

Vortrag

Frau Dr. h. c. Gertrud Kurz, Bern (Christlicher Friedensdienst, Flüchtlingshilfe)

«Der bedrohte und der geborgene Mensch»

Ausser den Genossenschaftlerinnen sind Abonnentinnen und Gäste zur Generalversammlung und zum Vortrag herzlich eingeladen und gebeten, ihre Freunde mitzubringen.

Der Vorstand

der Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt»

gen von den «frommen Frauen» besonders gut verstanden werden. Doch auch die praktischen Seelsorgewünsche, die eben manchmal sich auch nur mit der Kirchgemeinde zusammen verwirklichen lassen, dürften bei den Frauen auf Verständnis stossen, handle es sich um Unterricht oder Gottesdienst, soweit das Kirchenvolk etwas dazu zu sagen hat. Die Betätigung des kirchlichen Stimmrechts wird den Frauen aber auch helfen, ihre Scheu vor dem öffentlichen Wirken zu überwinden, darin das Gute, das Zeitgemässe zu sehen und sich so zu schulen für künftige Aufgaben auch im Staat.

Von der Basler Frauenzentrale

Der von der FZ herausgegebene Jahresbericht für 1959, der schon vor der Generalversammlung gedruckt vorlag, beweist, dass die Frauenzentrale auch unter dem neuen Präsidium von Veronica Müller (Dr. Alice Keller trat vor einem Jahr zurück) eine rege Tätigkeit entfaltet. Wie man dies von unserem Schweizerischen Dachverband, dem Bund Schweizerischer Frauenvereine, sagen kann, dass die Behörden sich mehr und mehr an ihn wenden, um die Ansichten der Frauen zu Gesetzesvorlagen zu erforschen, so gelangen auch die kantonalen Behörden oft an die Basler FZ, wie etwa in der Frage der Ladenöffnungszeiten im Dezember. Trotzdem innerhalb der Vereine verschiedene Interessengruppen vertreten sind, antwortete doch die FZ dem Gewerbestand, die Wiedereinführung von Verkaufstagen an Sonntagen sei abzulehnen. Dem Sanitätsdepartement wurde eine Eingabe geschickt, bei der Errichtung eines neuen Familienbades möge man für Frauen ein separates Bassin erstellen, was aber abgelehnt wurde. Das Zugabesystem wurde mit den Textildetaillisten besprochen; vor allem studierte man die Möglichkeit, die zunehmenden Auswüchse zu bekämpfen.

Viele Aufgaben werden in den Kommissionen an die Hand genommen. Der Basler Berufskurs für Heilerzieherinnen hatte eine solche grosse Zahl von Schülerinnen aufzunehmen, dass er doppelt geführt werden musste. Der Ausbau des Kurses wird gegenwärtig geprüft und soll noch den der FZ angeschlossenen Vereinen schriftlich unterbreitet werden. In der Kommission für Schul- und Erziehungsfragen wurde das Problem der Übergangsklassen zwischen Primar- und Mittelschule geprüft, wie auch die probeweise durchgeführte E-Klasse, Einführungsklassen für langsam entwickelte Schüler, damit sie sich leichter in die zweite Primarklasse einfügen können. Die Wirtschaftskommission studierte das Problem eines Merkblattes, das über die verschiedenen Offenhaltung der Geschäfte Auskunft geben könnte; der zur Herausgabe ersuchte Gewerbeverband war jedoch dazu nicht bereit. Auch die Bitte um Aufnahme von Frauen in Baukommissionen fand bei den Behörden kein geneigtes Ohr; doch wollen die Frauen die Frage weiter verfolgen; denn schliesslich sind Hausfrauen diejenigen, die in der Wohnung schalten und walten und sich mit einer unpraktisch eingerichteten Küche herumslagen müssen!

Die Haushalte der Betagten hat in den vier Jahren ihres Bestehens eine stetig zunehmende Ausdehnung erfahren. Es werden alte Menschen für einige Stunden am Tag oder in der Woche betreut, wobei in erster Linie Hausarbeit geleistet wird; diese gesenkreiche Einrichtung erlaubt es zahlreichen Al-

Kirchliches Stimmrecht für die katholischen ChurerInnen

Am Palmsonntag wurde im Rahmen der Jahresversammlung der katholischen Kirchgemeinde Chur den Frauen das Stimmrecht verliehen. Diese Tatsache ist ein dreifach freudiges Echo aus!

Erstens ist damit eine Bresche geschlagen bezüglich des kirchlichen Stimmrechts katholischerseits. Chur darf sich rühmen (und rühmt sich auch!) die erste katholische Kirchgemeinde in der Schweiz zu sein, welche dem so oft auch von Gegnern des allgemeinen Stimmrechts vorgetragenen Wunsche, die Frau möge in Belangen der Kirche und der Schule mitzureden haben, wirksam entspricht. Bisher war es diesbezüglich ganz still, vielleicht weil die Einführung fast überall — auch in Chur — einer Statutenänderung bedarf, vielleicht auch aus mehr gefühlsmässiger Ansicht, es handle sich da um einen Uebergriff in die innere Organisation der Kirche. Das ist aber nicht richtig, die Kirchgemeinden sind politische Gebilde und der Mann, der nicht Priester ist, gilt als «Laie» in ganz gleicher Weise wie die Frau.

Zweitens. Erfreulich ist aber dann auch besonders die Art und Weise der Einführung. Da gab's keine langen Diskussionen, welche den Frauen gegenüber zum vornherein die neue Pflicht belasten, ja herabsetzen. Im Gegenteil, das Stimmrecht sei, wie kirchliche und weltliche Behörden es ausdrückten, eine verdiente Anerkennung der vielen Dienste, wel-

che die Frau und die Frauenorganisationen der Kirche leisten! Schon in einer früheren Versammlung wurde die Änderung eindeutig und kraftvoll vertreten. Eine «kleine» Abstimmung an der Hauptversammlung des Frauenbundes unter den Frauen ergab Befürwortung über 80 Prozent. An der Kirchgemeindeversammlung wurde kein Gegenwort laut und die Statutenänderung mit über Zweidrittelmehrheit angenommen. Man möchte nur wünschen, auch beim allgemeinen Stimmrecht wäre es ähnlich sachlich zugegangen und die Frauen, deren Feinfühligkeit man nicht hätte nicht teilweise Anwürfe gemeiner, Männer, welche kraft ihrer Autorität, ihrer Intelligenz, ohne Sentimentalität, aber auch ohne Furcht das Ziel erstreben (wie es in Chur al Regierungsrat Dr. Tenchio, Regierungsrat Dr. G. Willi, Dompfarrer Viel u. a. latein) — solche Männer tun unserer Bewegung nur hier ist Platz für «Ritterlichkeit» und «Führung» im besten Wortsinn.

Drittens freuen wir uns aufrichtig, dass die Churerinnen nun Gelegenheit haben, nicht nur zur Kirchensteuer, auch zu vielen andern etwas zu sagen und in Verbindung mit ihren Organisationen so die Meinung der Frau zum Ausdruck zu bringen. Wenn in Chur gerade von pfarrherrlicher Seite das Stimmrecht so begrüsst wurde, ist das gut begrifflich. Gewiss werden die Seelsorger in ihren ideellen Anlie-

<p>Im Frühling</p> <p>viel vitaminreiche Salate, bekommen durch Citronessig</p> <p>Citrovin</p>	<p>Im Frühling</p> <p>Spargeln mit der feinen Citrovinn-Mayonnaise</p> <p>Mayonna</p>
<p>Im Frühling heiss oder kalt, Zuckerwasser mit dem echten Citronensaft</p> <p>Lemosana</p>	

ten, in ihren gewohnten vier Wänden zu bleiben und nicht zur Übersiedlung in ein Altersheim genötigt zu sein. Gegenüber arbeiten etwa 120 Helferinnen in 300 Altershaushaltungen. Nun wird die Institution sich aber in eine Stiftung umwandeln und damit nur noch in losem Zusammenhang mit der PZ stehen; dies schickt immerhin ein Mitglied in den Stiftungsrat.

Der Tag der Frauenwerke, der alle zwei Jahre durchgeführt wird, konnte der Haushilfe für Betagte den Erlös aus dem Verkauf von Staubläppen und Süssigkeiten zuwenden. Da noch 450 übrige Staubtücher zurückblieben, ermunterte an der Generalversammlung Maria Abersold mit einem witzigen Sketch die Anwesenden, sich mit Staubtüchern zu versehen.

Unsere Diskussion

Sehr geehrte Frau Professor Baumgarten!

Mit Ihrem Artikel «Die Sekretärin» haben Sie im Schweizer Frauenblatt zu der Diskussion Sekretärin/Chief Stellung genommen. Wenn ich mich nicht täusche, so handelt es sich um einen Ausschnitt aus einem Buch. So schwer es ist, nicht das Ganze beurteilen zu können, so muss ich sagen, dass mich Ihre Aussage mehr als verwundert hat. Ich spreche nicht in eigener Sache, ich war nie Sekretärin. Aber müssen sich nicht alle in diesem Beruf arbeitenden Mädechen und Frauen verletzt fühlen? Wie kann man von einem oberflächlichen, leichtsinnigen, vielleicht sogar psychopathischen Wesen aus auf eine ganze Berufsgruppe schliessen? Tausende von Frauen und Müttern haben vor ihrer Ehe als Sekretärin gearbeitet, haben teilweise auch ihren Chef geheiratet und sind glücklich geworden. (Uebrigens in dem Diskussionsfall ist die 1. wie auch die 2. beteiligte Frau Sekretärin.) Scharen von Mädchen und Frauen sind heute als Sekretärinnen tätig, üben den Beruf zuverlässig, korrekt und gut aus. Darf man einer Ausnahme wegen einen ganzen Beruf entwürdigen? Glauben Sie nicht, dass sich die Anwälte bedanken würden, wenn Herr Jaccoud als ihr typischer Vertreter dargestellt würde? Skrupellose Menschen finden wir in jedem Beruf.

Ihr Fall ist eine Ausnahme. Das zeigt sich schon darin, dass sich normalerweise eine Sekretärin gar nicht diese Garderobe leisten könnte, und dass ein normal intelligenter Chef auf so primitive Tricks nicht hereinfallen würde.

Dass Sie als Psychologin aber von diesem abnormen Fall auf die Berufsgruppe, auf die Sekretärinnen, schliessen, einen typisch weiblichen Beruf anprangern und entstellen, ist mir als Frau unverständlich.

Verena Müller

(Fortsetzung dieser Diskussion in der nächsten Nummer.)

Diakonischer Einsatz

Erfreulicherweise weitet sich die Sache des diakonischen Einsatzes aus. In den letzten fünf Jahren sind in Deutschland 2205 junge Menschen im Einsatz gestanden. Gegenwärtig stehen 767 junge Leute im Diakonischen Jahr, davon 53 Männer. In Oesterreich und in Holland hat diese evangelische Freiwilligenhilfe ebenfalls Fuss gefasst. Es handelt sich überall um einen Dienst im eigenen Lande. In der

Der Schweizerische Familienroman, der sich im Glarnerland, Graubünden und Zürich abspielt und der manche Probleme der Schweizer Frauen aufzeigt.

Betty Knobel:*

«Zwischen den Welten»

229 Seiten in zweifarbiger, broschierter Umschlag: Fr. 7.50

* Betty Knobel hat kürzlich von der Stadt Zürich eine Ehrenrgabe für ihr literarisches Schaffen zugesprochen erhalten.

Der Unterzeichnete bestellt Exemplare des Romans Betty Knobel «Zwischen den Welten» à Fr. 7.50 beim Verlag «Schweizer Frauenblatt», Technikumstrasse 83, Winterthur.

Name und Vorname der Bestellerin:

Genaue Adresse:

Die Nähmaschine*

Von Aline Valangin

(Schluss)

Vor dem Hause hatten sich Dorlieute angesammelt, um so sehen, ob Sciora wirklich den Kind das unehelich geboren war, einen Besuch erstattet habe. Das schickte sich eigentlich nicht. Sie hatte ihrer nur Violetta einen Besuch zu machen. Ja, Violetta. Sie fiel der Sciora ein, als sie die vielen Treppen hinunterstieg, und das Herz wurde ihr schwer. Sie wäre lieber gleich wieder nach Hause gegangen, aber sie war wegen Violetta gekommen. Also würde sie hingehen müssen.

Nach der schönen Wirklichkeit, die sie eben erfahren hatte, kam ihr die Stille mit dem armen Violetta um so gespenstlicher vor. Wie ein Schatten sass das Mädchen im Bett und schaute mit weit aufgerissenen Augen der Sciora entgegen. «Wie ist das Kind?», fragte sie fast ohne Stimme, denn schon war die Neugier bis zu ihr gedrungen, die Sciora sei bei der Elena gewesen. «Es ist ein nettes Kind, so viel man jetzt schon sehen kann», erwiderte sie vorsichtig. «Elena wird neben dem Kummer auch Freude daran haben.» Violetta seufzte auf und hustete in ihr Lappchen. «Es sagen alle, es sei ein hübsches Kind.» Ihr Blick glitt über den niedergeborenen Bruder im Stuhl, und die Sciora ahnte, dass die Gedanken, die sich in Violetta regten, viel zu verworren und zu schwer für sie waren; sie gab sie auf. «Willst du liegen?», sorgte sich die Sciora, denn plötzlich sah das Mädchen wie erloschen aus. Auf

Schweiz sind es gegenwärtig etwas über 30 Leute, die im Einsatz stehen. Die Zentralstelle der Arbeitsgemeinschaft für den diakonischen Einsatz, deren Träger der Schweizerische Verband für Innere Mission und Evangelische Liebestätigkeit und die Deutschschweizerische Evangelische Jugendkonferenz ist, befindet sich in Zürich 1, Sihlstrasse 33, wo jederzeit Anmeldeformulare und Prospekte bezogen werden können. Dann können für den Bestenfallsstellen: für Aargau, Solothurn, Innerschweiz, Tes-

sin ist Diakon E. Rudin, Olten, Rosengasse 52, zuständig. Bern/Freiburg betreut Pfr. Rob. Meister, Bern-Bümpliz, und Baselland und Baselstadt Frau Pfarrer E. Greter-Iselin, Liestal. Fr. Ruth Kuratle, Kinderheim «Heidi», Hemberg SG, betreut die Regionalstelle Ostschweiz (Kantone St. Gallen, Thurgau, Appenzel und Graubünden) und für Zürich, Schaffhausen, Glarus, kann man sich an Fr. Ruth Staehelin, Kloosbachstrasse 51, Zürich 7/32, wenden. F. O.

Ein Treffen staatsbürgerlich interessierter Bernerinnen

Eine im ganzen Bernbiet verankerte Organisation setzt sich seit gut zehn Jahren dafür ein, dass die Frauen vermehrt zu Gemeindeaufgaben herangezogen werden. Und sie tut auch das Ihre, um die Bernerinnen gründlich für diese Mitarbeit vorzubereiten. Gegen vierzig städtische wie ländliche Frauenorganisationen und viele Einzelmitglieder sind heute dieser Bernischen Vereinigung für die Mitarbeit der Frau in der Gemeinde eingetreten. Der stets wachsende Zusammenschluss hielt jüngst in Twann seine Hauptversammlung ab, an der Dr. Elisabeth Schmid-Frey (Biel) den Vorsitz führte. Aus ihren Begrüßungsworten sprach die Freude darüber, dass nun in drei Westschweizer Kantonen Mann und Frau einander staatsbürgerlich gleichgestellt sind, diese Zusammenarbeit sich anlässt und vom Grossteil der dortigen Bevölkerung bereits als selbstverständlich empfunden wird. Dadurch habe auch die Sache der Mitarbeit der Bernerin in der Gemeinde einen Auftrieb erhalten, bemerkte die Vorsitzende.

Der von ihr vorgelegte Jahresbericht zeigt, dass die Vereinigung ihre Arbeit im Dienste gemeindeförderlicher Erziehung und Fortbildung in den Reihen der Frauen planmässig weitergeführt hat: auf dem Weg von Kursen, Arbeitstagen, mit Hilfe eines neu ausgebauten Vortragsdienstes, über den dessen Leiterin, Frau Gyger (Bern) im besondern berichtete. Der starke Besuch, der im allgemeinen diesen Veranstaltungen beschieden ist, lässt erkennen, dass solche Schulungskurse einem dringenden Bedürfnis entsprechen. Der Jahresbericht wurde von der Versammlung genehmigt, ebenso die von Frau Greub (Lotzwil) vorgelegte Jahresrechnung. Neben einer Reihe von neuen Einzelmitgliedern fand der Frauenverein Schwarzenburg in der Vereinigung Aufnahme. Dr. E. Schmid-Frey, der man vom Vorstandsstich aus für die leitende Arbeit im Dienst des Zusammenschlusses dankte, wurde als Präsidentin wiedergewählt und der Geschäftsausschuss im Amt bestätigt. Dem Beitritt der Vereinigung zum Bund schweizerischer Frauenvereine stimmte die Versammlung einhellig zu.

Von der Frauenzentrale Graubünden

Die Rechtskundschaftsstelle für Frauen von Frau Dr. E. Lardelli wurde im Berichtsjahr von 26 Frauen besucht. Die Rechtskundschaftsstelle ist für die Frauen, neben einer geringen Gebühr, unentgeltlich. Die Frauenzentrale Graubünden ist u. a. vertreten im Kantonalrat für das Alter, bei der Flüchtlingshilfe, im Bund für Zivilschutz, bei der Treuhandstelle für Gemüde, bei der Winterhilfe und ist im Vorstand der Bündler Liga für Krebsbekämpfung.

Durch die Rechtsberaterin aufmerksam gemacht auf entstehende Vakanz in zwei Jugendgerichten, richtete die Frauenzentrale an die Bezirksgerichte Plessur und Maloja das Gesuch, es möchten die bisherigen Supplementinnen zu ordentlichen Mitgliedern des Jugendgerichtes bestimmt werden. Das Bezirksgericht Plessur entsprach dem Gesuch, so dass wir nun in der Person von Frau Dr. phil. V. Hämmerli in Chur eine volltätige Jugendrichterin haben.

Kurzreferate über die Mütterschule, die Bürgerchaftsgenossenschaft SAFFA und das Schweizerische Institut für Hauswirtschaft (SIH) und zu persönlicher Kontaktnahme rege benutztes Zusammensein bei einer Tasse Tee beschlossen die aufschlussreiche Versammlung der Frauenzentrale Graubünden.

Reis-Salat mit Thon

1 Tasse Reis mit 2 Tassen Wasser und etwas Salz in einer Viertelstunde (je nach Sorte 2-3 Minuten länger) köcheln kochen und zum Verdampfen stellen lassen. Den Inhalt einer kleinen Büchse Thon mit einer Gabel zerhacken, 2-3 Tomaten in Würfel schneiden, 2 grüne Peperonskchen in feine Streifen schneiden und ein paar Cornichons hacken. Alles zusammen sorgfältig unter den Reis mischen und mit Mayonnaise (der feinen Citroviv-Mayonnaise) oder einer Saltsauce aus Citroviv und Olivenöl anmachen. Den Salat in kleinen Portionen auf mit Citroviv und Öl beträufelte grüne Salatblätter anrichten.

Politisches und anderes

Verschiebung der Beratung über Armeereform

Der Bundesrat hat sich in seinen letzten Sitzungen mit der Vorlage über die Armeereform befasst. Mehrere Mitglieder des Bundesrates drückten den Wunsch aus, noch besser über gewisse Fragen orientiert zu werden, so besonders über die finanziellen Auswirkungen der vorgesehenen Reorganisation. Es wurde beschlossen, die weitere Diskussion über die Armeereform im jetzigen Zeitpunkt nicht weiter zu führen, sondern zu verschieben. Es ist möglich, dass die Beratung der Armeereform in der Militärkommission des Nationalrates erst nach der Sommerreise der eidgenössischen Räte stattfinden wird.

Abschluss der Besprechungen de Gaulles in Washington

In Washington sind am 25. April die Besprechungen zwischen Präsident Eisenhower und Präsident de Gaulle zu Ende gegangen. Wie aus einer Erklärung des Pressescheffs des Weissen Hauses hervorgeht, haben sich Eisenhower und de Gaulle darüber geeinigt, dass das Abrüstungsproblem auf der Pariser Gipfelkonferenz dem Vorrang erhalten soll, um die Spannungen in der internationalen Lage zu vermindern. Ausser über das Abrüstungsproblem sei auch über das Deutschland-Berlin-Problem volle Einigung erzielt worden.

Indisch-chinesisches Gespräch erfolgreich

In Neu-Delhi wurde zum Abschluss der Besprechungen zwischen Premierminister Nehru und Ministerpräsident Tschou-En-lai am Montagabend ein gemeinsames Communiqué herausgegeben, worin festgelegt wird, die Besprechungen der beiden Regierungschefs hätten nicht zur Beilegung des Grenzkonfliktes geführt. Die beiden Regierungschefs haben daher vereinbart, dass dieses Problem weiter durch die Beamten der beiden Regierungen geprüft wird.

Neue Drohungen Chruschtschews

Der sowjetische Ministerpräsident Chruschtschew hielt in Baku eine Rede zur deutschen Frage. Er erklärte, die Sowjetunion wird keine Anstrengungen unterlassen, um die Westmächte von der Notwendigkeit eines Friedensvertrages mit Deutschland und der Schaffung einer freien Stadt Berlin zu überzeugen. Soll das nicht gelingen, so wird die Sowjetunion einen separaten Friedensvertrag mit der Deutschen Demokratischen Republik unterzeichnen. In diesem Falle wird der Westen den freien Zugang nach Berlin verlieren, wenn er keinen Friedensvertrag mit Ostdeutschland abschliesse. Diese Drohungen von Ministerpräsident Chruschtschew hat in Washington überrascht.

Rücktritt des Präsidenten Syngman Rhee

Syngman Rhee hat bekanntgegeben, vom Posten des Präsidenten der Republik Korea zurückzutreten. Wie der designierte koreanische Aussenminister, Han Chong-ur der Presse erklärte, ist der Rücktritt Präsidenten Syngman Rhees endgültig. Die Nationalversammlung wird von diesem Entscheid an einer ausserordentlichen Sitzung Kenntnis nehmen.

Die Italienische Regierungskrise dauert an

Amintore Fanfani hat darauf verzichtet, eine neue Regierung zu bilden, weil er auf Schwierigkeiten bei der Bildung einer Regierung des linken Zentrums gestossen sei. Präsident Gronchi hat am Samstag das christlich-demokratischen Politiker Tambroni erneut mit der Regierungsbildung beauftragt.

Stouelle aus der UNR ausgeschlossen

Der ehemalige stellvertretende französische Ministerpräsident, Jacques Stouelle, ist wegen seiner Opposition gegenüber de Gaulles Algerienpolitik aus der Gaullistischen Union für die neue Republik (UNR) ausgeschlossen worden. Stouelle war einer der führenden Männer, denen im Mai 1958 General de Gaulle seine Rückkehr an die Macht zu verdanken hat.

Brasiliens neue Hauptstadt

In Brasilien begannen die mehrtägigen Feiern zur Einweihung der neuen Hauptstadt des Landes der Stadt Brasilia, die im Zentrum des Landes, mitten im Urwald entstanden ist. Die erste offizielle Handlung Präsident Kubitscheks in Brasilia war die Unterzeichnung eines Dekretes zur Gründung einer Universität Brasilia.

Frankreich gedankt der Deportierten

In letztem Frankreich war der vergangene Sonntag den letzten Krieges. In ganz Frankreich wurden Gedanken an die Hunderttausende von Opfern der Nazi-Konzentrationslager gewidmet. In Paris war in der Kirche St. Roche, in der die Asche unbekannter Deportierter ruht, in einem symbolischen Akt eine Fackel entzündet worden, die hernach von ehemaligen Deportierten feierlich ins Ministerium für die ehemaligen Frontkämpfer getragen wurde, wo eine Gedenkfeier stattfand.

Abgeschlossen Dienstag, 26. April 1960.

den eingefallenen Wangen zeigten sich blaue Schatten und die Stirne war gelb wie das Wachs einer alten Weihnachtskerze. «Ich kann nicht mehr liegen», klagte die Kranke. «Bist du immer sitzend im Bett?», erkundigte sich die Sciora angstlich, und das Mädchen hustete: «Ja, immer, Tag und Nacht... Es ist lang... die Nacht... es braucht Geduld... ich werde manchmal traurig, wenn der Morgen nicht kommen will...»

War das nun nicht zuviel? Was dachte sich der Herrgott, seine Kreatur so jämmerlich verenden zu lassen? Erbittert sah die Sciora nach der Madonna an der Wand, aber die Hobe schaute unbeteiligt vor sich hin, nach dem hässlichen Bilde der Mutter, und auch dieses bildet steif und starr, keine Hilfe war von dort zu erwarten. Es wurde unerträglich in der Kammer. Man hörte das schnarchende Geräusch des Schwachsinnigen, der, wie immer, zusammengefallen über seinem Tischbrett lag, dazwischen die rassenden Atemzüge Violettas und das Summen einer dicken widerlichen Fliege. Die Luft war schwer von einem unangenehm süßlichen Geruch. Die Sciora glaubte zu ersticken. Zu allem Unbehagen merkte sie, dass die Sciora sie ansah. Sie sah sie unter ihren dichten Wimpern hervor an, als ob sie etwas von ihr erwartete. Was denn? dachte die Sciora gequält, was sollte sie tun? «Er sitzt so schlecht», klagte Violetta leise. Die Sciora stand auf. Obsehon es ihr vor dem Schwachsinnigen grauste, packte sie ihn an und zog ihn etwas höher, so dass sein Atem freier gehen konnte. Als sie sich wieder neben das Bett setzte, schlochte die Kranke. Es war jetzt auch ihr die Sciora leichter zu atmen. Sie nahm Violettas Hand, diese fleissige, kleine Hand, die so gewichtig geworden war wie ein totes Vögelchen, in die ihre und hielt sie fest. Durch die dünnen, gespannte Haut des Handgelenkes spürte sie den raschen Puls

Violettas und dazwischen den ruhigen Schlag ihres eigenen Herzens. So wird also gestorben, sagte sie sich und wuschte einen Atemzug lang nicht, wer zu sterben habe, ob sie oder das junge Ding... Als sie aus dieser Verwirrung wieder auftauchte, war der ohnmächtige Zorn und das Entsetzen, die sie kurz vorher überfallen hatten, verflungen. Sie wunderte sich schier über die Ruhe, die in ihr eingekehrt war und die sie mit Violetta teilte, welche sich friedlich über die rote Bettdecke beugte. Wer das alles verstünde!

Der Arzt hatte angedeutet, wenn die Blätter fallen würden, könne sie gehen. So war es. An einem Oktobersonntag nach schwermem tagelangem Regen läutete das Telephon und eine zittige Knabentimme teilte mit, die Schwester sei in dieser Nacht gestorben. Die Sciora holte die letzten weissen Rosen aus dem Garten. Jene, die keinen Duft ausströmten, und begab sich auf den Weg ins Dorf hinunter. Die Leute standen in Gruppen vor dem Häuschen, die Türen stehend geöffnet, und in der Küche waren um die Familie die Verwandten im Kreise versammelt. Alle schauten auf, als sie eintrat und grüßte. Die Tante schmeizte sich geräuschvoll und stieg der Sciora voraus die Treppe hinauf in Violettas Stube.

Die Kammer war leer bis auf ein hohes, schmales Lager, auf dem Violetta aufgebahrt war. In weissem Kleid unter einer Tüllgardine lag sie, wie in einem Glassarg schlafend. Rings um ihr Gesicht, das in hellem Licht glänzte, waren kleine, wie in einem schön geordnet das schwarze Haar, von kleinen weissen Dahlien beackert. Zwischen den reichen Wimpern lag der Rest eines Blickes. Die Hände, die so geschickt hatten nähern können, waren im Gebet ineinandergeschlungen und standen hoch vom überzarten Körper ab, als ob sie zaghaft, aber eindring-

lich, um etwas Letztes bitten möchten. Ein Ringeln, Geschenk des Tinos, und ein Rosenkranz glänzte daran. Die Füsse waren unter Blumen versteckt, wie die grosse Zehne stand im groben, weissen Strumpf neugierig hervor. Die ganze Kammer war mit Blumen angefüllt. Sie türmten sich, in allen Farben prangend, den Wänden entlang, unter dem Bild der Madonna des Re und der Photographie der Mutter, die beide gleichzeitig über die Tote hinwegsehen...

«Wie schön sie ist!», flüsterte die Sciora. «Schön wie eine Prinzessin!», meinte die Tante, voll ehrfurchtiger Bewunderung.

«Man muss sie noch gut ansehen, um sie nicht zu vergessen.»

Sie starb leicht. Sie lachte ein wenig, dann sank sie nach hinten, und schon war sie tot.

«Ganz leicht! Wie gut!»

«Gut und nicht gut, man konnte den Pfarrer nicht mehr zur Zeit holen.»

«Meinen Sie, das Kind habe noch Hilfe gebraucht, um in den Himmel zu kommen?»

In der Küche stauten sich die Menschen, als die beiden Frauen aus dem Totenzimmer zurückkamen. Alle wollten Violetta noch einmal sehen, und wenn sie sie gesehen hatten, verlangten sie erst recht, sie noch und noch betrachten zu dürfen. Alle kehrten mit stillen, fast frohen Gesichtern zurück. Auch die Geschwister waren ruhig. Nur die Tante, da so dem Brauch zulebte jemand tun musste, jammerte schall. Sie klagte die Nähmaschine an, die schuld am Unglück sei, die Nähmaschine, nur sie, immer habe sie es gesagt...

Der Schwachsinnige hatte mit seinem Kopf das Tischbrett verfehlt. Er war daneben auf die Seite geglitten und hing nun, schwer wie ein Sack, tief herunter. Niemand kümmerte sich darum.

* Aus «Tessiner Novellen», Verlag Dr. H. Girsberger, Zürich, 1939.

Die Frau in der Kunst



Regina Conti Knabe

Klischee «Pro Juventute»

Die Malerin Regina Conti

«Che allegria mi fanno i colori.» Diese Worte könnte man als Motto über Regina Contis Werk setzen; denn in der Tat, wenn wir in ihr mitten in der Stadt Lugano gelegenes Atelier treten, begrüßen uns zuerst die Farben. Nicht nur die Farben der Gemälde, die auf der Staffelei der Vollendung harrten, nein, auch die Farben des blauen Sees und der ihn umgebenden Berge, die zu ihrem Atelierfenster hineinschauen. Und so, abgeschossen gegen die Außenwelt und doch mit ihr verbunden, muss es sich gut künstlerisch schaffen lassen.

Regina Conti lebt hier im Haus ihrer Väter, und dieser Besitz, der sich erstmals bis zum Bahnhof hinaufzog, hat sich natürlich im Laufe der Jahrzehnte stark verändert. Denn dort, wo sich heute ihr Atelier befindet, waren in früheren Zeiten die Pferde- und Wagenstände untergebracht. In der kleinen Wohnung, zu der man auf einer Treppe vom Atelier obersteigt, und die sie für befremdende Besuche eingerichtet hat — denn sie selbst begibt sich abends nach Massagno, wo ihre Familie wohnt —, finden wir eine alte Planküche und Zeichnungen vom ehemaligen «Aussehen des Hauses. Das geräumige Atelier ist mit allen Möbeln eingerichtet, mit Porzellan und Andenken; denn Regina Conti ist traditionsbewusst und familiengebunden; sie ist auch traditionsbewusst in der Kunst, aber das bedeutet nicht, dass sie altmodisch ist. «Ich brauche Harmonie und Ordnung», sagt sie. Ihre Bilder, die langsam nach zahllosen Skizzen entstehen, und an denen sie oft monatelang arbeitet, zeigen keine grauen, schwarzen, schmutzigen oder düsteren Töne, nein, alles ist eine einzige Fanfare in Blau, in Rosa, in Rot, in Gelb und in Grün. Da ist der Origiolose im Vorfrühling im zarten Grün seiner Birken, dort ein Knabe mit der Flöte, ein Mädchen mit der Gitarre, Bauernkinder mit komisch schrägen, alten Gesichtern, am schönsten jedoch die Frauen, wie wir sie überall in den Tessiner Bergdörfern finden mit roten Köpfchen und in Zoccoli. In einfachen Linien hat Regina sie festgehalten mit der Gerle oder dem Korb, in dem sich bei der Weinerte die blauen Trauben häufen, mit einem Hündchen oder einem Kinde. Sie liebt Kinder, Tiere und Früchte.

Da sind auch Zeichnungen: eine junge Mutter neben der Wiege, und lachend weist sie auf ihre «Erstlingswerke» hin: die Landschaft von Roveredo, wo die Familie noch heute ein Sommerhaus besitzt, liebevoll dargestellt mit Kühen und dem Kreuz auf dem Berg. Diese beiden Bilder hat sie mit 12 bzw. 15 Jahren gemalt. «Ich sass viele Wochen lang an einem Bild», meint sie. Die Farben sind ebenso ihr Anliegen wie die sorgfältige Ausführung.

In der Conti-Familie, die von den Isellas in Morcote abstammt, gab es mehrere Architekten und Bildhauer. — Regina hatte von klein auf keinen anderen Wunsch, als zu malen, obwohl ihr Vater eine Weinhandlung betrieb. Mit 19 Jahren zog sie nach München auf die Künstlerakademie, wo sie zwei Jahre lang blieb. Es folgten sechs Monate in Mailand, und hier hat sie das Diplom einer Zeichenlehrerin erworben. Von dort siedelte sie dann nach Florenz über und übte sich an der Accademia de Belle Arti als Assistentin des Professors im Aktzeichnen. Schließlich lebte sie 12 Jahre in Paris, mit Ausnahme von Besuchen in der Tessiner Heimat. Der Kriegausbruch machte dem Pariser Aufenthalt ein Ende. Diese vielseitigen Einflüsse sind deutlich in ihrer Malerei zu spüren. Sie muss nicht sagen, dass sie den Impressionisten verbunden und verpflichtet ist, dass sie Manet, Renoir und Van Gogh liebt. Ihre Bilder aus Paris und Südfrankreich geben Zeugnis davon. Regina Conti bevorzugt Öl und grosse Flächen; sie bevorzugt das Helle, Leuchtende, sie weiss um den Zauber, die Notwendigkeit und die Wirkung der Farbe.

Die Malerin hat vielfach Gelegenheit gehabt, ihre Schöpfungen auszustellen: im Musée Rath in Genf, in Lugano, in Mailand, in Rom und alle zwei Jahre im Salon Wolsberg in Zürich, zusammen mit der Gesellschaft Schweizer Malerinnen. Verschiedentlich hat der Bund und hat auch die Stadt Zürich Bilder von ihr angekauft.

Tag für Tag von Morgen bis zum Abend steht Regina Conti in ihrem einfachen weissen Kittel in ihrem Atelier, in dem meistens ein leichter Geruch von Farbe zu spüren ist; sie nimmt auch die Mahl-

zeiten dort ein. Wenn sie nicht den Pinsel in der Hand hält oder ein Besuch da ist — ausser beim Schaffensvorgang ist sie nicht gern allein —, liest sie. Poesie und natürlich Kunstgeschichte und Kunstzeitschriften. Ein Hobby, nein, nicht einmal das Wort ist ihr geläufig — ihre Kunst ist ihr Hobby und ihr ganzer Lebensinhalt. Es ist ihr dies genug, und jedes ihrer Bilder lebt und erfreut den Beschauer, und das ist wohl das Beste, was man von einem Kunstwerk sagen kann. H. Wzl.

In der Zürcher Kunstgalerie Läubli, Trittligasse, geht die Ausstellung der Berliner Bildhauerin Ursula Förster ihrem Ende entgegen. Die Kritik zollte dem Schaffen der einstigen Meisterschülerin von Frau Prof. Renée Sintenis, die 1924 den Kunstpreis der Stadt Berlin zugesprochen erhielt, ihr Lob.

Die Künstlerin, Vizepräsidentin des Berliner Clubs der berufstätigen Frauen (bei uns BGF-Club genannt), wurde mit der künstlerischen Ausstellung öffentlicher Gebäude für den Senat von Berlin und Westdeutschland beauftragt. Die schwergewollen, von massvoll gebändigter Phantasie der Künstlerin zeugenden Skulpturen, ihre Graphik und Metallarbeiten hat Ursula Förster schon in Berlin, in Recklinghausen, in Nürnberg und in Oesterreich (Linz), dann in New York in Ausstellungen zeigen können. Die Ausstellung schliesst am 30. April. In derselben Zeit auch: Maya Armbruster (Gemälde).

«1000 Jahre chinesische Malerei» im Kunsthaus Zürich

Die initiale Leitung des Kunsthauses Zürich hat bereits kurz nach dem Ende der grossen Schau «Kunst aus Indien» eine neue Ausstellung von internationalen Format und besonderer künstlerischer Bedeutsamkeit nach der Limmatstadt gebracht. Bis Ende Mai kann man jetzt hier die bereits im Haag und München gezeigte grosse Kollektion chinesischer Malerei bewundern, die an Hand von mehr als 150 prachtvollen Werken Einblick gibt in die Eigenart eines fernöstlichen Kunstschaffens, das dem Europäer noch lange nicht genügend erschlossen ist, ihn aber in seiner subtilen Eigenart und Märchenhaftigkeit unmittelbar anspricht.

Die Ausstellung wurde aus Leihgaben öffentlicher Museen und Kunstinstitute sowie privater Sammler aus den USA, Kanada und Europa zusammengestellt, zu denen sich noch eine Anzahl Werke aus Hongkong und Honolulu gesellen. Man sieht so manches kostbare Stück aus bekannten ostasiatischen Sammlungen, aber auch manchen bisher verborgenen, sorgsam gehegten Schatz passionierter Kunstliebhaber. Der Direktor des Zürcher Kunsthauses, Dr. René Wehrli, hat gemeinsam mit dem Leiter der ostasiatischen Abteilung im Rijksmuseum Amsterdam, Jan Fontein, einem der besten europäischen Kenner chinesischer Kunst, die Schau aufgebaut. Die Veranstalter waren bemüht, zugleich mit der übersichtlichen chronologischen und regionalen Gliederung der Bilder den «intimen» Charakter einer Kunst, die ja nicht zu Ausstellungszwecken geschaffen wurde, möglichst wenig zu beeinträchtigen. So wurde der grosse Ausstellungssaal einmal mehr durch geschickte Unterteilung in eine neuartige Welt verwandelt, von deren beglückendem Zauber man sich gern einspinnen lässt.

In der Tat sind diese Rollbilder und Albumblätter ihrem Wesen nach «intime» Kunstausstellungen; sie wurden von den einzelnen Malern nicht für die Öffentlichkeit geschaffen, sondern sind zum grossen Teil aus der Freude des Schaffenden an amütigen Spiel mit Pinsel und Tusche für den Familien- und Freundeskreis entstanden. Ihrem Wesen nach sind es darum meist «Amateur-Produkte, die vom aparten, durch uralte Tradition geschulten Form- und Farbempfinden eines zeugen wie von einer ebenfalls in uralter Überlieferung gründenden technischen Perfektion.

Natur und Landschaft, Bäume, Pflanzen, Blumen, Vögel und mancherlei Getier spielen in dieser Malerei, die freilich auch höchst eindrucksvolle Menschensituationen hervorgebracht hat, eine besondere Rolle. Der Maler ist seinem Gegenstand inniger als der Europäer verbunden; er hält ihn gleichsam mit spielerischem Raffinement fest. Betrachtet man im ersten Raum der Ausstellung zunächst die Darstellung des chinesischen Berglandes mit seinen charakteristischen Formationen (eine historische Ueberschau orientiert im gleichen Raum über die verschie-

Wer uns diese Zahl genannt hat? Eine reizende Pariser Chauffeuse, die mit eigenem Wagen und auf eigene Kosten als Taxifahrerin amtierte und sehr freundlich Auskunft gibt. «Ja, so viele Strassen gibt es, und 1200 müssen wir kennen, um die Prüfung zu bestehen! — Ob ich Schwierigkeiten hatte? Nicht dass ich wüsste. Vielleicht reklamieren hier und da die alten Chauffeure, aber die sind auch auf die jungen Chauffeure nicht gut zu sprechen. — Was ich vorher gemacht habe? Nun, ich war «commerçante», und ich glaube, das ist für unsern Beruf ganz gut, viele verstehen eben von der kommerziellen Seite zu wenig. — Es gebe nicht genug Taxi in Paris? da könnten Sie sich täuschen. In den Spitzenzeiten gibt es zu wenig, dazwischen zu viele. So wartete ich schon dreiviertel Stunden auf meinem Platz, bevor Sie kamen...»

Doch verlassen wir nun die Strassenverkehrs-künstlerin, um uns den Berner Malerinnen zuzuwenden, die von Anfang April bis 2. Mai im «Musée d'Art moderne de la ville de Paris» ausgestellt haben. Seit fünf Jahren veranstaltet der «Club international féminin» eine internationale Kunstausstellung, an der schon früher Schweizerinnen teilgenommen haben, aber in diesem Jahr zum erstenmal mit einer besonderen Koeje. Die Gesellschaft Schweizerischer Malerinnen, Bildhauerinnen und Kunstgewerberinnen hatte es der Sektion Bern übertragen, die Ausstellung zu beschicken, die nach strenger Jury achtzehn Bilder und drei Keramiken von zwölf Künstlerinnen auswählte. Die Präsidentin, Frau Clara Mattli (Langnau i. E.), war selbst anwesend, um zum Rechten zu sehen und hat einen liebenswürdig leuchtenden Blumenstrauß beigetragen. «Jardins de Bern» über der Aare zeigt uns Marguerite Frey-Surbek in dem gedämpften und doch warmen Licht, das ihre Stärke ist. Helene Pflißhaupt in ihrer etwas trübseligen Weise drückt in drei jungen Berglerinnen den Abschied von der Alp aus; von Rena Hubacher wissen wir, dass sie im Zirkus dahem ist, von Trudi Schlatter erfreuen die zarten farbigen Zeichnungen, während Graciela Aranis und Margarete Ebeling mehr in «Kompositionen» arbeiten. Marcella Grundig bringt Stilleben, Claire Brummer in Gouache See und kleinen Baum, Betty Dreifuss eine Vase mit Blumen. Wie gewohnt glänzend in ihrer Art sind die Bildstickerereien von Else Ruckli-Stöcklin, gute Keramik die drei grossen Vögel von Pierrette Favarger.

«200 femmes de 21 pays» stellen aus, wurde etwas grossartig gesagt, und so interessant an und für sich die Veranstaltung ist, glauben wir doch, weniger wäre mehr gewesen. Der Platz ist nicht gross, und so müssen die Bilder ganz in einander gehängt werden, wie es bei uns schon seit Jahren nicht mehr Brauch ist. Deutschland mit den Sektionen Hamburg, Kassel, München und Stuttgart ragt zahlenmässig hervor, die Presse rühmt besonders eine kleine Statue von Inge Heim. Unter den Französisinnen bringt Jouillard zur Abwechslung nach allen Katzen und Blumensträußen in grellen Farben einen Fussballmännchen. Mit anderen Besucherinnen, u. a. der Berner Bildhauerin Mariann Grunder, die nun in Paris ihr soeben erhaltenes Kunststipendium «verbrüht», die «Glückliche», finden wir, von den Bildern der Spanierinnen M. Colom und M. Estrada gehe der stärkste Eindruck aus. Die jugoslawischen Trachtenpuppen der Bild-

hauerin und Lehrerin Dusanka Bulajik, von ihr geformt und bis in kleinste Details gekleidet, sind natürlich ein Schmuck der Ausstellung.

Ueber den veranstaltenden Club, eine menschenfreundliche Einrichtung für in Paris sich einsam führende Frauen, vor zehn Jahren von Mme Perigot de la Tour gegründet, berichten wir ein anderes Mal.

Der Vollständigkeit halber sei noch erwähnt, dass einige Tage später im selben Museum der 76. Salon der «Union des femmes peintres et sculpteurs» eröffnet wurde, eine Riesenausstellung von 600 Bildern, darunter wirklich Meisterwerke! und dass gleichzeitig in der Galerie Creuzevaux eine erregende schöne Gedächtnisausstellung «L'Atelier de Germaine Richiers» zu sehen ist. A. D.-V.

Die alle zwei Jahre und diesmal zum 6. Male wiederholte Ausstellung «Bianco e nero» in Lugano verzeichnet ungewöhnlich viele Künstlerinnen unter den Teilnehmern. 1. Preisträgerin ist die Argentinierin Anna Maria Moncalvo, und tatsächlich ist ihre «Abstraktion 2» ungeheuer suggestiv. Jedermann kann sich dazu seine eigenen Gedanken machen. Ebenso Abstraktes, aber doch ins Surrealistische übergehend, finden wir bei der hochtalentierten Jugoslawin Anica Oprešnik, während die Polin Zofia Debowska-Tarasin das Spukhafte bevorzugt, das bei der Schweizerin Trudy Egeder-Wintsch ins Märchenliche überzugehen scheint. Eine Wegung reißt sich an die andere: die Kinderköpfe der Bulgarin Maria Nedkova sind zwar nicht sehr bedeutsam, aber die Kanadierin Molly Bobak, die Dänin Olaf Holm-Møller mit den «Kindern am See», die Finnen Maija Karma mit den als «Tanz» betitelten weissen, über Stühle springenden Phantomen, die Holländerin Ruth Fischer mit ihrer Siamesischen Katzen-Zeichnung, die Rumäninnen Florica Cordescu mit Kriegs-Wiedergaben und Cornelia Danet mit Linol-Schnitten, die ungarische Bucher-Illustratorin Gabriella Hajnal und die Brasilianerinnen Anna Letycka und Isabella Pons mit seltsam, verformten Arbeiten haben alle ein anerkanntes Niveau. Auf dem Gebiet der Schwarzweiss-Technik sind sie ihren männlichen Kollegen wahrhaft ebenbürtig und stellenweise weit überlegen. Ob sich das erst im Laufe der Zeit entwickelt hat, oder ob diese Art der Kunst den Frauen besonders liegt? Unter den Preisträgern der früheren fünf Ausstellungen entdecken wir kaum eine Frau.

Das Berner «Tribünchen» im Klein-Theater der Kramgasse spielt Jean Genets «Die Jofen», wobei die drei Rollen der Hausangestellten und der Dame mit Anneliese Egger, Susanne Entz und Elisabeth Müller-Hirsch besetzt sind. M.

In der Zürcher Städtischen Kunstammer «Zum Struwwelpeter» stellen bis zum 8. Mai Armand Rondet (Öl, Tempera, Zeichnungen) und Gertraud van Drak (Plastiken und Zeichnungen) aus. Geöffnet von 10—12 und 15—19 Uhr, Sonntags von 10—12 Uhr, Dienstag und Donnerstag auch von 20—22 Uhr, am Montag geschlossen.

Ueber die 125. Ausstellung bei Maria Benedetti, Kunststüben, Küsnacht ZH, mit Werken der aus Brüssel stammenden Elène Michez berichten wir in der nächsten Nummer.

Marzipanartefolien
125 g süsse und 8 g bittere Mandeln brühen, schälen und mit 125 g Staubbutter dreimal durch die Mandelmühle treiben. Die sehr gut vermischte Masse mit 1 Esslöffel Wasser gründlich kneten, bis sie ganz glatt ist. Zu kleinen Kugeln formen, mit einem Zündholz stechen, so dass die Kugeln wie Kartoffeln aussehen, und die einzelnen Kugeln in einer Mischung aus «PIONIER-Extrakt» und Zimt wälzen. Der «PIONIER-Extrakt» verleiht dem Marzipan ein ganz besonderes Aroma.

Redaktion:
Frau B. Wehrli-Knoebel, Birmsendorferstrasse 426
Zürich 55. Tel. (051) 35 30 65
wenn keine Antwort (051) 26 81 51

Verlag:
Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt», Präsidentin:
Dr. Olga Stämpfli, Gönzlihof, Aarau

Geschenkabonnement

des Schweizer Frauenblattes

zum Vorzugspreis von 12.50
das Jahresabonnement

gewähren wir nur unseren Abonnentinnen.

Benützen auch Sie den untenstehenden Bestellschein jedoch nur für **neue**, also nicht bisherige Geschenkabonnements!

Unterzeichnete bestellt bei der Administration
des Schweizer Frauenblattes, Winterthur (Post-
check-Konto VIII b 58), ein

Geschenk-Jahresabonnement
des «Schweizer Frauenblattes»

ab _____ bis _____

an Frau/Frl. _____

Unterschrift und Adresse des Bestellers

Der Titel dieser Ausstellung «1000 Jahre chinesischer Malerei» spricht sich nicht nur auf den Hauptteil der noch in ältere Zeiten zurückreichenden Schau deren Bekanntheit wir vielen Kunstliebhabern wünschen möchten. Es ist die einzigartige und wohl für Jahre hinaus letzte Gelegenheit, eine fernöstliche Kunst besonderer Prägung in solcher Auserlesenheit zu sehen. -I-

Die letzte Habe

Muss ich einmal auf die Wanderschaft,
bitte Kreuzfahrt,
meiner Wurzelhaft,
knüpf ich sorglich in ein buntes Tuch
meines Dasens
Trost und Widerspruch.

Schmetterlinge,
blumenblättrig leicht
als die Schönheit,
die der Not entweicht,
Blumen selber auch,
mit allem Duft,
der uns schwesterlich
beim Namen ruft.

Sterne, Sterne,
deren blauer Glanz
nächtlich ich verflocht
zum leichten Kranz.
Treuer Tiere
Bruderangeseht
und des Herzens
unbekannt Gedicht.

Leichte Habe
schwere Erdfahrt
für alle Zeit
mir aufbewahrt.

Oliga Bränd

(Fortsetzung von Seite 2)

eine unbewehrte und glückliche Jugendzeit im gepflegten Hause ihrer angesehenen Eltern und pflegte das Leben einer jungen Tochter jener Tage. Mit 17 Jahren vermählte sie sich mit dem Edelknecht Hyeronimus von Luternau, Sohn des Besitzers der Herrschaften Kasteln, Schöffland, Villnachern, Wygnen und des Turmes zu Aarau. Die glückliche Ehe blieb kinderlos, und als Hyeronimus in seinen besten Mannesjahren dahinging, hatte er seine Gattin grosszügig im Testamente bedacht, «damit sie seine ganze Habe nutzen könne» (ein weitblickender Mann für jene Zeit, da die Erbschaften sich oft recht schwierig gestalteten). Zuerst liess die 47jährige Barbara recht verzagt zurück; denn ihr Gatte hatte stets lievelovell für sie gesorgt. Dann aber fing sie sich tapfer auf, und nun kamen alle ihre guten Seiten, ihre Qualitäten und ihr reifer Geist zu voller Entfaltung. An ihr bewahrte sich das treffende Wort der Eschenbach, «dass keine Frau so viele Kinder hat wie die Kinderlose». Barbara von Luternau von Roll begann sich ganz einzusetzen für andere; in Liebe und Erbarmen für die Notleidenden durfte sie sich völlig ausgeben.

H. Clareaux (Beschreibung der Schweiz, 3. Ausgabe) nannte sie gar einen weiblichen Hypokrates, in dem ein männlicher Geist in einem weiblichen Körper wohnte. Barbara hatte sich schon in frühester Jugend um die Erscheinungen der Natur und um die Pflanzenwelt interessiert und sich erstaunliche Kenntnisse angeeignet. Sie kannte die Kräuter gegen die verschiedensten Gebrechen und wusste um heilende Salben und schmerzstillende Medizin. Heute wäre Barbara von Roll wohl eine hochgeachtete Aertzin, die ein angeborenes Geschick für ihren Beruf hatte, geworden. Sie war keineswegs das, was man etwa als «Kürschnerin» bezeichnet, sondern, im Rahmen ihrer Zeit, eine hochgelehrte Frau, die um das Wohl und Wehe des Körpers Bescheid wusste, die wissenschaftlich genau analysierte und beobachtete, nach neuen medizinischen Erkenntnissen forschte und strebte und mit massgebenden Ärzten in allen Landen lebhaften Kontakt pflegte. Barbara war sich anderseits auch der Gefahr bewusst, der sie sich durch ihre Kunst aussetzte; denn machte Heilkunde endete damals auf dem Scheiterhaufen. Doch sie liess sich nicht beirren. Sie lebte und wirkte mit ihren Gaben und wurde für die Kranken Zuflucht und Hilfe. Sie nahm sich der Leidenden nicht um des Gewinnes willen an, sondern aus frommem Sinn. Arme und Begüterte erfuhren ihre Hilfe gleichmässig. Jedes Honorar wies sie mit der Begründung, dass sie die Gabe des Himmels umsonst durch eine göttliche Fügung erhalten habe und sie darum auch umsonst weiter gebe, zurück. Frühmorgens brach sie jeweilen auf, um die Kranken in Solothurn und Umgebung zu besuchen. Anstehende Krankheiten und grausige Wunden schreckten sie nicht. Sie brachte aber nicht nur Hilfe für den gepeinigten Körper, nein, sie wusste auch um das Zusammenwirken von Leib und Seele. Deshalb nahm sie sich Zeit, auf die Sorgen und seelischen Nöte ihrer Kranken einzugehen und schenkte ihnen manchmal wertvollen Rat. Sie wurde auch zum geistigen Arzt, der nicht zauderte, diejenigen Menschen, auf die der Tod

seine Hand gelegt hatte, mit Würde auf das Ende des irdischen Lebens vorzubereiten und die Genesenden mit Dank Gott gegenüber zu ermahnen. Etwagänzlich Neues und Aufsehenerregendes für Solothurn war, dass Barbara Wöchnerinnen in ihr Haus aufnahm und sorgfältig pflegte. So hat sie zuzusagen das erste städtische «Frauenspital» ins Leben gerufen und damit allerdings auch mancherlei Un dank und bittere Erfahrungen geerntet. Neben ihrer ärztlichen Arbeit nahm die Aertzin auch regen Anteil am Geschick ihrer Verwandten und Freunde. Ihre Umgebung zollte ihr daher vollen Respekt, Liebe und Bewunderung. Barbara, die so viele hatte sterben sehen, schreckte vor dem eigenen Tode nicht zurück. Als sie ihr Ende nahen fühlte, ordnete sie ruhig und sachlich ihre Angelegenheiten. Ein ausführliches Testament gab ihren letzten Willen kund. 1871 spürte sie, dass eine zunehmende Wassersucht und eine «Verengung des Schlundes» ihrem Leben bald ein Ende setzen würde. Am 26. Juni um 10 Uhr — so heisst es in den Urkunden — gab sie ihre edle Seele dem Schöpfer zurück. Das tätige Leben Barbara von Röll hat in späteren Jahren immer wieder Beachtung gefunden. (Saffa) Es zeigt uns, dass eine Frau, mit Geist und Willen — allen widrigen Umständen zum Trotz — stets einen Weg zu reicher Entfaltung finden kann.

Maria Franziska von Molodln-Stäfi, geb. Greder

Solothurn hat aber nicht nur Frauen hervorgebracht, die sich gemeinnützig und wohltätig betätigten, sondern auch künstlerische Begabungen entwickelten und das Gesicht der Stadt mitprägen halfen.

Lenken wir bei einem Spaziergange unsere Schritte zum Nordrand Solothurns, und durchstreifen wir die prächtige Fagetalle, so erblicken wir durch den Seltwald mächtiger Bäume das hübsch schwach gebrochene Dach mit aufgesetztem Giebel des «Blumensteins». Dieser Patrizieritz verkörpert das Solothurn des 18. Jahrhunderts und ist Repräsentant solothurnischer Herrschaftshäuser mit französischem Einschlag. Wenn wir uns diesen entzückenden Sitz ansehen, fühlen wir, dass hier die geschickte Hand und der kunstinnige Geist einer Frau am Werke waren. Die Erbauerin dieses Juwels inmitten Solothurns war denn auch eine Frau, Maria Franziska d'Esta-voyer, Deutsch: Stäfi, de Molodln, geb. Greder, hatte sich um den Bau und Ausgestaltung ihres Hauses persönlich und intensiv bemüht. Ihr praktischer Sinn vereinigte sich mit Kunstverständnis und Liebe zum Schönen und Echten, das die Zeit zu überdauern vermochte. Schon beim Betreten des Vestibüls entzückt die geschwungene Stiege à la française, ja, wir spüren förmlich das randschweizerische vielfache Gefühl, das durch die umfangreiche Ahnengalerie — markante Männerköpfe und reizende Frauenbildnisse der Greder, Wallier usw. grüssen uns beim Treppenaufgang — verstärkt wird. Im «Salon vert» begegnen wir Maria Franziska, der Erbauerin, selber, und wir bewundern das schöne, stolze und kluge Gesicht der Frau auf dem über wappengeschmückten Cheminée eingelassenen Bildnis. Ein zierlicher Empire-Flügel brachte einst vom Wienerhof die Luft der grossen Welt nach Solothurn, während eine Vase des Salons aus der berühmten Manufaktur Ludwig von Rölls aus Matzen-dorf stammt (Wir verweisen auf die Arbeiten von Fr. Dr. med. Maria Felchlin, Olten, Ehrenbürgerin von Matzen-dorf, die sich um die Forschung der Matzendorfer Fayenzen verdient gemacht hat). Der eigentliche Repräsentationsraum ist aber der weite «Rote Saal», dessen weissgetönte Täferung bezaubernd wirkt, und seine Schönheit wird noch gehoben durch einen einmalig schönen Orientteppich mit riesigem Ausmass und feinsten St.-Galler Spitzenvorhängen an den hohen Fenstern. — Es wäre noch vieles zu erzählen von den Kostbarkeiten des «Blumenstein», eine sei nur noch erwähnen: die Ambassadorenkrippe, die hier Aufstellung gefunden hat. Auch sie ist eine reine Frauenerarbeit! Die zarten Wachsfiguren wurden einst in einem solothurnischen Frauenkloster gegossen und nach der Sitte der dortigen Kunstzunft geformt. Diese Krippe war wohl als Geschenk an die Kinder des französischen Botschafters gedacht und entzückt heute noch die Beschauer (Saffa). Wenn wir durch dieses wunderschöne Haus schreiten, so spüren wir immer wieder, dass es einst ein Heim war, von einer liebenden und schönheitsdurstigen Frau für die ihren geschaffen, von einer Solothurnerin aus altem und würdigem Geschlecht.

Margaritha Wisswald

Wir dürfen uns aber noch einer andern Mitbürgerin, die der Schönheit und der Kunst verpflichtet war, rühmen. Wenn wir die enggeschwungene Treppe des Rathauses hinaufsteigen und in den «Steinernen Saal» eintreten, nimmt sogleich ein kunstvoller, bläulich bemalter mächtiger Ofen unsern Blick gefangen. Dieses kostbare Stück steht auf vier Basen, die in die Form von vier Engländerinnen geformt sind und bemalten Kacheln und ruht auf zierlichen Flüssen. Auf den Hauptkacheln treiben allerlei merkwürdige Gestalten ihr Wesen: Türken in blumigen Kafftanen, amnütige Jungfrauen im griechischen Chiton, und als Hintergrund entzücken reizende Schlösschen, Meerbilder mit geschwellten Segelschiffen und gefächerten Palmen. Selbst Pallas Athene ist zu sehen, und als Symbole der Klugheit, Reinheit und Lebensfreude bemerken wir Jungfrauen mit Schlangen, Wasserkrug oder Weintraube. Eine Signatur gibt über die Herkunft des Ofens Aufschluss: «Ursus Johannes Wisswald bin ich genannt, der Ofen kommt aus meiner Hand, Solothurn ist mein Vaterland 1741.» Auf der andern Seite der Kuppel erfahren wir weiter, dass die Tochter Margaritha geb. 1712 als die Schöpferin dieser interessanten keramischen Malerei anzusehen ist; denn es heisst: «Meine Tochter, die Jungfrau Margaritha Wisswald, hat diesen Ofen gemacht 1741.»

Es ist schwer festzustellen, ob die Künstlerin nach kühnen Phantasiebildern oder nach Vorlagen gearbeitet hat. Jedenfalls ist sie eine beachtliche Könnlerin gewesen. Margaritha Wisswald entstammte einem alten Solothurner Geschlecht, das um 1600 das Bürgerrecht der Stadt erworben hatte. Die Wisswald übten das Handwerk der Seiler und Hafner aus, und ihre Manufaktur erlangte bald weite Berühmtheit. Ihre Werkstatt befand sich bei der südlichen Schanze beim Wassertor, und viele Ofen und keramische Werke, die den Ruhm Solothurns verbreiten halfen, sind aus ihr hervorgegangen. Margaritha hatte den künstlerischen Sinn mit dem soliden handwerklichen Können ihrer Familie zu vereinen gewusst und ein Werk geschaffen, das ihren Namen in unsere Tage weiterträgt.

Auf die Schilderung der beiden während der grossen Not des Franzoseninfalls in Solothurn (1798) so tapferen Frauen Anna Schürer; (1766 bis 1798) und Maria Elisabeth Frei (1877 bis 1798) müssen wir aus Raumgründen leider verzichten, ebenso auf jene über die Frauen des Munzinger-Kreises, Olten, sowie der prachtvollen Per-

sönlichkeit der aus St. Arktirkch bei Olten stammenden ersten christkatholischen Pfarrfrau Rosa in Schwardt geb. Hofener, die bereits zu Ende des vergangenen Jahrhunderts für eine bessere Schulung der Mädchen eintrat und dem Ausschuss des eben ins Leben gerufenen Schweizerischen Frauenverbandes angehörte.

Maria Wyss-Wyss, d'Frau Doktor in Hessigkofen

Im solothurnischen Buchgeberg ist ein gewisser bornischer Einfluss unverkennbar. Die Frauen dieses Landstriches ruhen gleichsam in sich selbst, sind zurückhaltend in ihren Ausserungen, dennoch stark in ihren Gefühlen. Sie sind arbeitsfreudig, verstehen aber deswegen nicht weniger, die Gaben des Lebens freudig zu geniessen. Noch sind die Buchgebergerinnen mit ihrem Grund und Boden fest verhaftet, und die Verbundenheit mit der Natur hat ihnen den Stempel aufgedrückt. Sie halten bäuerliche Tradition hoch und leben willig und rhythmisch mit den Gezeiten. So strömt die Buchgebergerin Ruhe und eine wohlthuende Harmonie aus. Aus diesem Boden nun ist eine Frau gewachsen, die nicht aus patrizischem Geschlecht, wohl aber aus einer bäuerlichen Familie, der ein gewisser Adel anzuspüren ist, stammte. Maria Wyss war als halbbäuerliche Bauerntochter im heimlichen Hessigkofen aufgewachsen und hatte schon einer gründlichen Ausbildung — den beliebten Dorfzart Dr. Adolf Wyss geheiratet. Heute noch, aber in jenen Tagen noch viel mehr, bedeutete das ländliche Arzthaus einen Mittelpunkt des Dorfes. Der Arzt war Helfer und Betreuer in allen Leiden und Bresten des Körpers und der Seele, Erziehungsberater und Fürsorger. Dieser Mann fand in Maria Wyss, der senkrechten und intelligenten Bauerntochter, die selber Land und Leute kannte, seine tapfere und unermüdliche Lebensgefährtin. Was diese Frau auszeichnete war nicht nur die Mitarbeit in der weitverbreiteten Praxis, vielmehr die Art, wie sie diese ausübte. Wer in das geräumige Arzthaus kam, suchte nicht nur den ärztlichen Rat des Mediziners, sondern auch den Zuspruch der «Frau Doktor». Wie oft hat sie unter den schattigen Obstbäumen einen Weithergewanderten erquickt mit einem frischen Trunk und einem guten Wort, wie manche «küschlich» Suppe erwärmte im Winter einen Patienten beim reissigen Ofen, und oft hat sie eine Flasche stärkehaltigen Weins, verstanden ins Zwilchschücken eines Bäuerleins gesteckt, der Medizin ihres Gatten nachgeholfen.

Sie betriet junge Mütter bei der Säuglingspflege, gab Anweisungen für die Wartung des Viehs und lieh erprobte Rezepte für Haus und Garten. Stand irgend jemand im Dorfe vor einem unlösbaren Problem, so hiess es meist: «Gang zur Frau Doktor». Wenn Epidemien die Gegend heimsuchten, da stand Maria Wyss morgens abends in der Apotheke und erteilte oft Ratschläge an Stelle des Gatten, der mit seinem Kütschlein oder Schiltzen schon längst seit stundenlang auf Besuchs-fahrt war. Maria Wyss erlebte als Arztfrau aus eigener Anschauung den Jammer, den die Tuberkulose über eine Familie bringen kann. Um die Jahrhundertwende erforderte die Seuche noch grosse Opfer und knickte manches wertvolle Leben zu früh. Frau Dr. Wyss war denn auch eine der treibenden Kräfte bei der Gründung des Sanatoriums Allerheiligenberg bei Olten.

Sie übernahm eine intensive Werbearbeit im Bezirk, veranstaltete Konzerte und Theater, um die Ligezts stets wieder zu öffnen und wirkte befeuernd durch ihr unermüdliches Beispiel und ihren immensen Einsatz. Ohne Mithilfe der solothurnischen Frauen wäre der Bau des Sanatoriums überhaupt nicht möglich gewesen, und auch in jüngster Zeit haben sie wieder mit einem grossangelegten Bazar zu Neubauten beigetragen. Maria Wyss hat auch ihren dörflischen Schulum reiches Anschauungsmaterial vermittelt, wiewohl kaum damals in der Apothekesolechichte oft Ratschläge an Stelle des Gatten, der zur Bildung einer Haushaltschule in ihrer Gegend. Angesichts dieses reichen Lebens fragten wir uns, woher Maria Wyss die Kraft hergenommen hat, um all ihre Aufgaben bewältigen zu können. Sie kümerte sich um Haus und Garten, Kinder und Praxis, Bauernhof und Ligaarbeit, setzte sich in der Öffentlichkeit ein und war um ihre Weiterbildung besorgt. Ihre Erholung fand sie bei ihren Büchern, und die meisten Bände der reichen Bibliothek im Arzthaus sind durch ihre Hand gegangen. Daraus hat sie immer wieder Kraft und Mut geholt, aber auch aus ihrer starken Verbundenheit mit dem protestantischen Glauben. — Als mit zunehmendem Alter ihre Arbeitslast leichter wurde, entdeckte sie eine neue Gabe in sich: Sie begann zu basteln und zu zeichnen.

Noch heute werden im Doktorhause — wo ein Einzel im ersten Stock des Vorderhauses im öffentlichen Ruf ausübt — die selbstgeklebten Bilderbücher und Bastelsteine des Grossmutter als kostbare Schätze gehütet. In ihrer letzten Zeit schmiedete sie nochmals Klänge und zwar für ein Alterssylv. Heute steht dieses wirklich und ist im Buchgeberg manchem Betagten zum Heim geworden. Ueberall spricht man im Bezirk noch mit Achtung von der «Frau Doktor». Ihr warmes Wesen, ihr kluger Sinn haben in ihrer Heimat sichtbare Spuren hinterlassen.

Der Gang durch die solothurnische Vergangenheit, bei der wir das Augenmerk auf bedeutende Frauen richteten, zeigt, dass sie, die aus unserm Boden gewachsen sind oder in ihm Fuss gefasst haben, das Bild unserer engern Heimat mitformen halfen. Es ist uns bewusst, dass es noch viele Frauen gibt, bekannte und unbekannt, die der Grösse nicht entbehren und über ihren eignen Kreis hinaus gewirkt und ihrer Umgebung ihren spezifischen Stempel aufgedrückt haben. Auf die Schöne- und Künsterinnen, die das bleibt, vielmehr die Hingabe an das Kleine und Unscheinbare setzt das Mosaik unseres Lebens zusammen. Und doch dürfen wir uns freuen an jenen Frauen, die kraft ihres Könnens und Willens, ihres Fleisses, ihres Geistes und guten Herzens über die Masse emporragen, denn sie bedeuten ein Ansporn, und ihr Leben birgt für uns heutige eine gewisse Symbolkraft. Noch mancher Frau wäre zu danken, die genährt von heimlichem Boden Grosses für Solothurn geleistet hat.

Erinnern wir uns z. B. nur an Elise Heusch, die auf der «Tannegg» einst ein weitbekanntes Institut geführt hat, an Frau O. Spielmann-Gassmann, die ihre Dienste uneigennützig in den Dienst der Volkswohlfahrt stellte, denken wir an den führenden Kopf und Mitbegründer des weitmusspendenden «Seraphischen Liebeswerkes», Frau Dr. Spieler-Meyer, oder an eine der ersten Bezirkslehrerinnen des Kantons, Anny Fetz in Schönenwerd. Initiatorin der kantonalen Mütterhilfe und Förderin der hauswirtschaftlichen Mädchenbildung und vieler gemeinnütziger Werke. Ueber ihren Tod hinaus bleibt auch Amanda Troendle-Engel, die charmannte und hochgeachtete Malerin lebendig. Entzückende

Ein Solothurner Dichter

Wie könnten wir Stadt und Land Solothurn eine Reverenz erweisen wollen, ohne nicht auch des Dichters

Josef Reinhart

Professor an der Kantonschule Solothurn und Begründer und langjähriger Redaktor des «Jugendborn», zu denken und aus seinem Liegedert, dem reichen Schatz seiner Mundartgedichte ein paar Proben wiederzugeben? Dabei haben wir aber noch nicht seine Prosawerke aufgeschlagen und wieder darin gelesen: «Waldvogelzute», «Heimwehland», «Der Doktor von Sunnegass», 1. und 2. Teil, «Der Galmissbueb», der Schuchler von Gummetal», «Heimelig Lü», «Galmiss», 1. und 2. Teil, oder das von Josef Reinhart, dem Solothurner Kantonschulprofessor verfasste Lebensbild der Lisette Uttinger, Schülerin Pestalozzi, «Mutterli». Aber auch kürzere Erzählungen wie etwa «Der Meitligrantzler» oder «Lehrzty», eine Sammlung autobiographischer Geschichten, wie die für die Jugend geschriebenen Bücher «Helden und Helfer», Lebensbilder mit Zeichnungen des Aarauer Künstlers Felix Hoffmann, «Das Haus zum Sonnenbild», illustriert von Derendinger, «Schweizer, die wir ehren», «Brot der Heimat», und die aus der Revolutionszeit von 1798 stammenden Geschichten «Die Knaben von Sankt Ursen», alle im Verlag Sauerländer, Aarau, erhältlich, lesen wir mit Spannung und Anteilnahme. Im Verlag Friedrich Reinhardt, Basel, erschienen: «Heinrich Pestalozzi», ein ausführliches Lebensbild des grossen Pädagogen, dann vier kleinere Werke (Stab-Bücher): «Müetgenue», «Der Helmetvogel», «Us junge Jahre», «Der Grünlied und sy Götli». Dabei haben wir die Lieberbücher «Im Grünhag», «D'Zyt ich so», «Uf em Bärli» und die vielen Josef Reinhart zu verdankenden Theaterstücke und Singspiele noch gar nicht erwähnt, ebenso nicht die vom Dichter in Mundart dichterisch gestaltete Wehnachtsgeschichte «Der Stern von Bethlehem». Rotapfel-Verlag, Zürich. Josef Reinhart wurde am 1. September 1875 im «Galmiss», einem Gehöft der Gemeinde Biltene im solothurnischen Jura, geboren und starb am 14. April 1927. — Es kann zu unseren schönsten Erinnerungen zählen, ihm zugehört zu haben, wie er vorlas, auf der Chousset eines Kachelofens in bäuerlicher Stube sitzend, und der «Galmissbueb» begann zu leben, übermüdig oder verträumt zu sein, seine Streiche zu spielen, sein frühes Leid zu erfahren, manche der uns durch die Bücher vertraut gewordenen Gestalten wurden uns dann noch vertraut. Wir haben sie nie mehr vergessen. — Die Gedichte wurden dem bei Sauerländer erschienenen Band «Im griene Chlee» entnommen.

's Lübe

Gester no glänzige Chirsi —
hüt scho bliuetrots Laub,
gester no Rosen im Garte,
hüt scho Bletter im Staub.

Gester no höch i dr Sunne,
morn scho dur's feistere Tor,
's Lübe ne schytere Wage,
es schwarzes Rössli drvor.

Glychnis

's bliueth scho uf alne Matte,
es bliueth a jedem Hag,
Und von es farbigs Blüemli stoht,
lacht's wie dr heiter Tag.
Nes Stüdeli han i gfunde,
verflore hinterm Wald,
's höch nummer es Blickli Sunneschyn,
so chäm sy Blüeth bald.

Josef Reinhart

düftige Kinderporträts in vielen Solothurner Familien halten die Erinnerung an sie wach, und an jeder Wehnacht wird irgendwo im Lande ihr milde-lisches Scherenschmissel «Stern von Bethlehem» (Verse von J. Reinhart) aufgeführt. Wir werden das liebenswert gezeichnete Bild R. Kulls, das dieser Solothurner Künstlerin gilt, in unserer Rubrik «Die Frau in der Kunst» zum Abdruck bringen.) Vergessen dürfen wir auch nicht die sensitive, gültige Mutter der begabten Cécile Lauber, Frau D. I. Kollmann, und mitelbezüglichen seien in den Kreis die tapfere Frau des Bauernführers Adam Zellners, die sich nach der Hinführung ihres Gatten nicht entmutigen liess, und das «Erie-Rössli» aus dem Glau, wo noch «Menschen verstehen goldene Fäden vom Herzen zu einer Sache zu knüpfen (nach Josef Reinhart), und das eine Meisterin in der subtilen Kunst des Osterfarbens war. Sie alle, waren sie nun hohen Standes oder einfachen Herkommens, sie haben auf ihre persönliche Art und mit ihren Gaben gewoben am bunten Tuch unserer solothurnischen Heimat. Sie alle, waren sie nun dieses oder jenes Glaubens, trugen ihre Bürde, ihre Sorgen und Pflichten mit Hilfe ihrer religiösen Überzeugung, die ihnen durch- und weiterhalf. Sie alle, lebten sie der hohen Kunst oder urwüchsigem Volkstum, zeichneten sie sich durch geschlossenen Geist oder schlichte Herzensgüte aus, sie haben aus dem, was das Schicksal ihnen verlieh, das Beste gemacht und unserm Alltag Glanz verliehen. Sie alle haben sie sich nun eingesetzt im kleinen Dorf und in den wenigen Dingen des täglichen Lebens ihre Liebe geschenkt, oder im grossen Stil in der Öffentlichkeit gewirkt, sie haben dem Einfachsten Adel verliehen und an unserm menschlichen Verantwortungsgedächtnis appelliert. Obwohl Milieu und Zeit verhaftet, haben sie Gültiges über Raum und Zeit geschaffen, denn sie haben bewusst und fraulich gelebt und ihre Tüchtigkeit und Gaben nicht vergraben. Wohl sind sie aus ihrer privaten Sphäre herausgetreten, aber sie sind gesplittert nicht im Allzuweisen, und in der «Konzentration auf das Wesentliche» haben sie schliesslich Wirkung in die Weite gefunden (nach Bühlig).

Natürlich dürfen wir die unseren Leserinnen und Tausenden von Schweizer Frauen bekannte Grönderin des ersten Schweizer Frauenkalenders, die u

Advertisement for Chaslichrut-Salbe. Includes an illustration of a woman and text describing the product's benefits for various ailments like hemorrhoids and skin conditions. Text: 'Ein altes Volksheilmittel behauptet sich dank seinen entzündungswidrigen und heilenden Eigenschaften auch in unserer modernen Zeit. Bis jetzt war Chaslichrut nur durch umständliches Aufkochen der Pflanze verwendbar, wobei wertvolle Wirkstoffe ungenutzt zurückblieben und verloren gingen. Ein durch schonenes Verfahren aus dem Chaslichrut gewonnenes Vollextrakt liegt nun in Salbenform vor. Die MALVA-Chaslichrut-Salbe vereinigt die praktische Anwendung mit der vollen Heilwirkung der Pflanze bei den Wunden Hautunreinigkeiten (Bibell, Akne) entzündlichen Geschwüren und harten Geschwulsten Venenentzündungen Hämorrhoiden Juckreiz leichten Brandwunden Sonnenbrand usw. Originaltube: Fr. 3.45. Topf: Fr. 10.60. Erhältlich in Apotheken und Drogerien'

Olten stammende Clara Büttiker nicht vergessen, die den Letzern noch immer herausgibt und redigiert.

Auch die moderne Solothurnerin weiss um ihre Aufgaben und Pflichten, die allerdings wohl anders in der Lösung geworden sind als früher. Wir kennen heute mehr ein Team-work, das sich der vielfältigen Probleme zu Stadt und Land annimmt. Aber immer noch braucht es den Einsatz und die Opferfreudigkeit einzelner, um sie richtig anpacken zu können. Die solothurnischen Frauen zeichnen sich durch eine Lebendigkeit des Geistes und Temperament aus. Sie haben durch den Lauf ihrer Geschichte auch gelernt, aufeinander zu hören und Toleranz zu üben, denn ihre engere Heimat ist so vielfältig, ihre Bewohner verschiedenen Blutes und so differenziert in ihrem Wesen, dass es nötig ist, sich anpassen zu lernen. Gewiss, vieles ist noch zu tun, und manche schwierige Aufgabe wartet noch ihrer Lösung, aber solidarisch und unentwegt arbeiten die Solothurnerinnen, die eine da, die andere dort, zum Wohle ihrer Mitgeschwister und darüber hinaus für Heimat und Volk zusammen. Manches ist aber auch schon erreicht worden. Frauen sitzen heute in den Schulkommissionen, sie können in die Jugendgerichte gewählt werden und sprechen ein Wort bei dem Gewerbegericht mit. Soziale und erzieherische Institutionen legen immer mehr Gewicht auf die Mitarbeit der Frau, und die protestantische und christkatholische Landeskirche hat ihnen das Mitspracherecht eingeräumt. An der Kantonsschule holen sich die jungen Mädchen heute selbstverständlich das Rüstzeug für Beruf und Studium, für das Handelsdiplom und das Lehrinnenpatent. Ein Arbeitslehreinnenseminar sorgt für die solide Ausbildung der Handarbeitslehrerinnen, und eine kantonale hauswirtschaftliche Schule im «Walliserhof» bildet Töchter und Bäuerinnen sorgfältig für ihre Zukunft aus. Der Kanton kennt eine obligatorische hauswirtschaftliche Ausbildung für die Töchter, und man prüft gegenwärtig die Frage, ob sie, wie die Burschen, einen staatsbürgerlichen Kursus absolvieren sollen. Vereine für «Frauenbestrebungen» in Solothurn und Olten, nebst Einzugsgebiet, kämpfen seit Jahren für die politischen Rechte der Frau, und auch die politischen Parteien haben ihre eigenen aktiven Frauengruppen. Die kantonale Frauenzentrale («Unsere Schattenregierung», wie sie einmal launig von einem Magistraten genannt wurde) bemüht sich, die Anliegen der Frauen einer breiten Öffentlichkeit zu Gehör zu bringen und wird immer mehr von den massgebenden Instanzen zu bestimmten Beratungen herangezogen. Augenblicklich beschäftigt sie sich mit der Propagierung und Durchführung von Aufklärungsvorträgen in höheren Mädchenklassen durch Aerztinnen und mit der Werbung bei den Parteien, bei Vakanzvermehrungen Frauen in die Jugendgerichte zu berücksichtigen. Wir dürfen uns ebenfalls freuen, dass auch Frauen der Kunst verpflichtet sind und den Ruf Solothurns, eine geistvolle Stadt und ein aufgeschlossener Kanton zu sein, fortsetzen. Olga Brand ist uns bekannt als eine feinsinnige Lyrikerin und vielleicht dürfen wir auch Silja Walter, in Rickenbach/Olten geboren, zu den unserigen zählen, Hedwig Vonlanthen-Walz bezaubert an Konzerten durch ihre prachtvolle, biegsame Stimme, Helen Meister und Hanny Widmer beglücken durch ihr Spiel an Orgel und Cembalo, Elisabeth Odermatt-Vogt leitet ihren gepflegten Sopran dem innigen Lied, und Frau Jauslin, E. Kessler, Rosa Wiggl, Janine Moulin, Elsa v. Tobel, Alma Lätt u. a. m. (Man verzeihe, wenn jemand nicht genannt worden ist) sind für ihre Bilder und ihr schönes Kunstgewerbe bekannt.

Elisabeth Pfluger sammelt mit subtiler Hand alte Sagen unserer Heimat, während Fr. Dr. med. M. Felchlin neben ihrem Berufe als Redaktorin der «Oltnereu-Jahresblätter» amtet und im künstlerischem Sinn die Matzendorfer Keramiksammlung aufreht. Sie und G. Frey-von Viglier, die sich um ihre Wohngemeinde Luterbach so sehr verdient gemacht hat (Präsidentin des kantonalen Komitees Saffa 1928), sind die ersten Ehrenbürgerinnen unseres Kantons geworden. Adèle Tatarinoff-Eggenschwiler zeichnet sich durch ihre grossen historischen Kenntnisse, die in verschiedenen Schriften ihren Niederschlag gefunden haben, aus. Fräulein M. Borer war massgebend am Aufbau des Familien-Unternehmens Isola Breitenbach beteiligt, und die ersten Ehrenmitglieder der Frauenzentrale Solothurn, Frau Graber-Moser, Dornach, Frau M. Schürer, Grenchen, Frau E. Schnyder und Frau Huber, Solothurn, haben sich besondere Verdienste im Schwarzbubenland, Leberberg und Solothurn erworben.

Wir dürfen getrost sein: Die Linie, die uns mit unsern Vorfahrinnen verbindet und weiterschwingt in die Zukunft, setzt sich fort. Wie sich in vergangenen Zeiten die gute Hausfrau, die gütige Wohltäterin, die kunstsinigste, die geistig interessierte, die politisch wache oder den Weg ihres Gatten ebende Frau fand, so lebt und arbeitet, nach ihrer Begabung

und ihren Möglichkeiten, auch die heutige Solothurnerin. Das beweist letztlich, dass es immer wieder Wege gibt, Anlagen und Fähigkeiten zu entwickeln, dass es aber für eine Frau, einst, wie jetzt, ein offenes Ohr und wache Augen für den Pulsschlag der Zeit, aber auch den Mut zur eigenen Freiheit braucht! Soweit unsere Chronistin sie selbst, Rosmarie Kull-Schlappner, Tochter des seinerzeit u. a. am Obersten Gerichtshof in Saarlouis wirkenden Solothurners Dr. iur. W. Schlappner, ist Lehrerin, war früher aktiv in der Pfadfinderinnenbewegung und als Zentralleiterin bei den christkatholischen Jugendgruppen tätig und amte u. a. als Gemeindehelferin an der Christkatholischen Gemeinde Basel. Frau Kull, Mutter zweier Buben, übt stellvertretungsweise und z. T. auch als Vollvikarin wieder den Schuldienst aus, mitarbeitend in Frauennormations wie z. B. bei der Frauenzentrale Solothurn, als Vorstandsmittglied des Verbandes christkatholischer Frauenvereine der Schweiz, bei der Frauengruppe des Aufklärungsdienstes sowie innerhalb der solothurnischen Freisinnigen Frauengruppe, ebenso ist sie Mitglied der Schulkommission, wie der Kindergartenkommission Derendingen, ihrem jetzigen Wohnort, nebensächlich journalistisch tätig und so u. a. auch Berichterstatterin für unser Blatt über alles Wichtige, was auf dem Gebiet der Frauenbewegung und jeglichen fraulichen Wirkens im Kanton Solothurn geschieht.



Mustermesse Basel 1960

Zum vierundvierzigsten Mal wird diese imposante Schau, an deren Gelingen und Erfolg auch sehr viel Frauenschaufen mitbeteiligt ist, gezeigt. Jeder Platz in den Hallen ist wieder besetzt, jezt der insgesamt 17 Fachgruppen bietet eine fast nicht zu überschende Fülle von Erzeugnissen schweizerischer Arbeit dar. Noch nie war die Uhrenmesse, die in diesem Jahr das Jubiläum ihres 30jährigen Bestehens feiern kann, so reich dotiert, so festlich angeordnet. Mit 163 Ausstellern ist heuer die bisher grösste Beteiligung dieser Fachgruppe zu melden.

Uns Besucherinnen wird ja immer vor allem das weite und wichtige Gebiet der bei uns hergestellten Textilien interessieren, so dass wir uns den Besuch des Pavillons «Madame — Monsieur» in der Halle 15 und der «Création», Halle 14, schon vor Einfahrt in die wimmelbunte und frohbewegte Stadt Basel entschieden vorgenommen haben. Auch das «Trio-Zentrum» gehört zu diesem Bismkreis des nicht nur qualitativ-Erstklassigen, sondern gleichzeitig ausstrahlend und faszinierend Schöpferischen, das uns erfreut und beschwingt. In unserer nächsten Nummer wird unsere Mitarbeiterin für Mode und Textilien, Frau H. Forrer-Stapfer, über Neues auf diesem Gebiet berichten und dabei aber auch für uns Frauen wichtige, zeitbedingte Fragen berühren,

wie etwa die an unsere schweizerischen Industrien durch die europäischen Integrationsbestrebungen gestellten Anforderungen und die Auswirkungen solcher Planung, ganz besonders aber auch die von uns als Konsumentinnen dankbar begrüsst sichtbare Materialbezeichnung der Stoffe, mit welcher die Wollindustrie beispielgebend vorangegangen ist. Die neugestaltete Holzmesse der Lignum, die sich aus einem kleinen Wald herauszugestalten scheint, zeigt ein nun wohl für manche Messebesucherin zum Traum- und Wunschbild gewordenes Wohnhaus aus Holz. Nicht nur die Räume in ihrer Planung, auch deren Auskleidung, auch die Möbel — traditionsvolles prächtiges Schreinerhandwerk — begeisterten uns. Vergessen wir auch nicht, über Sonderschau «Die gute Form», Vorhalle 8, zu besichtigen, die uns vom Schweizerischen Werkbund geprüfte und ausgezeichnete Gebrauchsgegenstände zeigt wie Möbel, Teppiche, Vorhänge, Spielwaren, Haushaltsgeräte, Herde, Glas, Porzellan, Keramik, Metallwaren usw. Diese der materialgerechten und ästhetisch guten Formgebung dienende Ausstellung verdient unser ganz besonderes Interesse, wir verlassen sie mit gefülltem Blatt im Notebook, auf dem wir uns Gegenstände, Materialien und Firmen notieren.

Leider wehte ein empfindlich kalter Wind ins frühlinghafte Blüten des Eröffnungstags der Schweizer Mustermesse 1960, so dass an der Milchbar des BSF wohl eher heisse denn kühle Getränke zur Stärkung verlangt wurden, die den Gästen dieser sympathischen alkoholfreien Out-of-door-Bar von den nimmermüden Helferinnen liebenswürdig dargereicht wurden.

Ein idealer Sonnenschirm an der «Muba» 1960

An der diesjährigen Schweizer Mustermesse wird erstmals eine ganz neuartige Konstruktion eines Sonnenschirmes gezeigt, die es erlaubt, bei jeder

Sonnenstellung genau dort Schatten zu spenden, wo es notwendig oder erwünscht ist. Das «Geheimnis» beruht darin, dass der Schirm und sein Halter so konstruiert sind, dass der Schattenspender (wie ein grosser Lampenschirm) über den Tisch oder die Sitzgruppe gehängt werden kann. Ein weiterer Vorteil dieses neuartigen Sonnenschirms besteht darin, dass er sehr leicht gehandhabt werden kann. Der Schirm kann mit allen gängigen Stoffen bespannt werden.

Veranstaltungen

SCHWEIZ. LYCEUMCLUB, GRUPPE BERN Theaterplatz 7, 2. Stock

Veranstaltungen im Monat Mai 1960

Freitag, 6. Mai, 16.30 Uhr: «Albert Camus, témoin de notre époque», conférence de Mme. Altermatt-Moine. Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.15.

Freitag, 13. Mai, 16.30 Uhr: Lichtbilder-Vortrag über eine Reise nach Brasilien, Venezuela, Guatemala, Mexiko. USA. von Else Ruckli-Stoeklin. Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.15.

Freitag, 20. Mai, 16.30 Uhr: Die im April wegen Krankheit verschobene Vorlesung aus eigenem Schaffen von Dr. Paul Hedinger, Lausanne, findet jetzt statt. Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.15.

Dienstag, 24. Mai, 20.15 Uhr: Eigene Veranstaltung von Liane Furrer, Gesang, Ulrich Furrer, Klavier, Jürg Aeschlimann, Violine, Eric Plumetaz, Cello, spielen Werke von Haydn, Beethoven, Schubert, Brahms, Mendelssohn. Eintritt frei. Gäste willkommen.

Freitag, 27. Mai, 16.30 Uhr, findet das für März vorgesehene, wegen Krankheit verschobene Konzert der Bieler Lyceummitglieder statt. Elisabeth Wyss, Sopran; Marianne Egli, Violine, und Lise Brandt-Du Pasquier, Klavier, spielen Werke von Händel, Reger, Ernst Cränicher, Brahms und Bartók. Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 2.30.

Radiosendungen

vom 1. bis 7. Mai 1960

Montag, 2. Mai, 14.00 Notiers und probiers: Ein hübscher Kleiderbügel — Frühjahrskur für Zimmerpflanzen — Wenn Gäste kommen (Cherim) — Das Allerlei — Kleines Rezept der Radiotante. — Dienstag, 14.00 Die guten Dinge (Marguerite Janson). — Mittwoch, 14.00 Die Geschichte vom Rübzel und der Mutter Hanne. Hörspiel für Mütter und Kinder von Otfried Preussler. — Donnerstag, 14.00 Hans Oscar Pfister, Zürich, 16.45 Ein Augenblick bitte... kurzes Verweilen bei Kleinigkeiten mit Elisabeth Schnell. — Freitag, 14.00 1.-Mai-Neuigkeiten — 2. Das griechische Blumenfest (Aranca).

Aus dem Fernsehprogramm

Samstag, 30. April, 22.15 Uhr: Das Wort zum Sonntag spricht für die christkatholische Kirche Pfarrer Franz Ackermann, Olten.

Sonntag, 1. Mai, 17 Uhr: Landwirtschaftliche Rundschau. 20.30 Uhr: Zum Tag der Arbeit.

Am Freitag, den 6. Mai, werden um 10 Uhr vormittags aus London die Feierlichkeiten anlässlich der Hochzeit von Prinzessin Margaret übertragen.

Advertisement for KAFFEE HAG featuring a woman and a man drinking coffee. Text includes: 'Zwei Möglichkeiten, ihn zu beeinflussen', 'Die erste - Sie sagen ihm offen: Du bist nervös, schon am frühen Morgen. Du solltest Deine Arbeit ruhiger beginnen. Statt gewöhnlichem Kaffee trinken wir von heute an Kaffee Hag - einverstanden?', 'Die zweite Möglichkeit - Sie sagen ihm nichts, er bekommt seinen Kaffee wie jeden Tag aber den coffeinfreien Kaffee Hag. Weil Kaffee Hag besser Kaffee ist, wird er ihn fraglos akzeptieren. Weil Kaffee Hag anregt ohne aufzuregen, wird er seine Arbeit ruhiger beginnen.' and 'KAFFEE HAG' logo.

Liebe Kundin, Auch Ihnen bieten die neuen, hochmodernen Gasherddmodelle grosse Vorteile: rasche Reinigung, Gaseinsparung, Sicherheit! Jederzeit können Sie die neuesten Modelle in den Ausstellungen der Gaswerke unverbindlich besichtigen, sich kostenlos fachmännisch beraten und über Erleichterungen bei der Anschaffung eines neuen Herdes, wie Rückvergütung für den alten Herd oder spezielle Zahlungskonditionen, orientieren lassen. Für allgemeine Auskünfte können Sie sich auch an uns wenden.



... ist sparsam!

→ Genossenschaft USOGAS, Grütlistrasse 44, Zürich 2

Unser Telefon: 051 / 23 26 22

1A

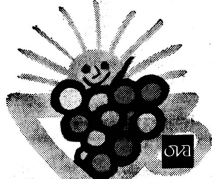
Gesucht in Diakonissenhaus und Spital

**Damenschneiderin
Glätterin
Diätköchin**

Offerten mit Bild, Referenzen und Gehaltsansprüchen sind zu senden an
Direktion des Diakonats Bethesda
Basel, Gellertstrasse 144.

**A profitable holiday
in England**

Miss Olive Kendon, specialist teacher of English, waits to introduce interested women over twenty years of age to the beauties of the English Language together with those of unexplored England. Please write to Miss Olive Kendon, Firs Cottage, Goudhurst, Kent, England.



Direkt vom Rebberg
in den kühlen Keller —
daher das feine Bouquet
beim Merlino



Merlino
der naturreine Traubensaft

Gesellschaft für OVA Produkte
Affoltern am Albis Tel. 051/99 60 33



hugo peters

„Holma 15“ aus unserem Programm moderner Schlafmöbel. Holzart nach Wunsch.
Grösse 50/190 cm Fr. 215.-
Fuss-Hochlagerung, Keil Fr. 282.50
einfache Formen ab Fr. 83.-
Dazu DEA, Rosshaar- und Schaumgummimatrizen. Nach individuellen Wünschen: mäßig weich — beliebig hart — oder extra warm.

Börsenanst. Limmatquai 3 Telefon 24 73 78

hugo peters ZÜRICH
LIMMAT
QUAI 3

**Wir empfehlen
Ihnen**

Dr. iur. Helene Thalman-Antenen, Försprach.
Bern: «Ist die Schweizer Frau rechtlich schlechter gestellt als die Frauen anderer Staaten?» 24 Seiten à Fr. — 80

Zu beziehen bei der Administration des
«SCHWEIZER FRAUENBLATTES», Winterthur,
Technikstrasse 83, Tel. (052) 2 22 52



Die gute neue Form!

JEUNESSE

in Weissporzellan und mit verschiedenen ansprechenden Verzierungen

**Porzellanfabrik
Langenthal AG
Langenthal**

Verkauft durch das gute Fachgeschäft



Sonnengereifte, saftig rot-glänzende Tomaten, pikante und naturzarte Peperoni-Stückchen * in einer leichten, cremigen Sommersuppe!
Ticinella, ein Gruss aus dem Süden, rasch von der Hausfrau auf den Tisch gezaubert: farbig leuchtend, aromatisch, doch zart und leicht, eine frohe Suppe für fröhliche Leute.

* Achtung!

Ticinella Suppe enthält tiefkühlgetrocknete Gemüsebestandteile; daher der gartenfrische und naturzarte Geschmack. Maggi hat als Erste in der Schweiz die sensationelle Tiefkühl-trocknung für Nahrungsmittel angewendet!

die neuen Maggi-Suppen
wie aus dem eigenen Kochtopf

besser kochen — besser leben mit

MAGGI

**«Pionier-Extrakt»
echte
Pionierleistung!**

«PIONIER-Extrakt» erschien im Oktober 1958, wo niemand anders daran dachte und es schon gar nicht gewagt hätte, einen volltönigen Frucht- und Getreidekaffee zu schaffen. Als erste Schweizer Firma boten wir Ihnen ein Produkt, das sich ebenso rasch zubereiten lässt wie Schnellkaffee, aber nicht eine Spur Kaffeebohnen enthält. «PIONIER-Extrakt» begeistert auch Verwöhnte und braucht keine Nachahmungen zu fürchten. — 50-g-Dose (33 Tassen) nur Fr. 1.30, 125 g (83 Tassen) nur Fr. 3.— und 250 g (166 Tassen) bloss Fr. 5.50 m. R. in Reformhäusern und -abteilungen

Vertrieb: A. Müller, L.-Ragaz-Weg 6, Zürich 55

**Ferien
im Tessin**

in Privathaus mit herrlicher Aussicht auf den Lago Maggiore. — Schöne Zimmer, gute Küche Pension ganztägig Fr. 14.—

Bitte Anmeldungen an Frau J. Reber, Casa Biondina Brione s/Minusio, Tessin.

Liebe Leserin!

Denken Sie beim Schenken an das verbilligte

Geschenkabonnemen!

(nur für Abonnenten) zu Fr. 11.50 anstatt 14.80.

Administration Schweizer Frauenblatt Winterthur

**Einfach in der Anwendung —
sicher in der Wirkung**



Fleurin — Pflanzennahrung enthält alle für prachtvolles Wachstum wichtigen Wachstums- und Nährstoffe in reiner Form.

In allen Drogerien, Samenhandlungen und Blumengeschäften erhältlich.
Hersteller: Alphons Hörning AG, Bern



Wenn jede unserer Leserinnen ein Jahresabonnement wirbt, können wir das «Schweizer Frauenblatt» ausbauen, vermehrt illustrieren, umfangreicher gestalten. — Machen Sie mit? Nach Eingang des Abonnementsbetrages von Fr. 15.80 erhalten Sie eine Vermittlungsprovision von Fr. 7.—

Genossenschaft und Administration
Schweizer Frauenblatt, Winterthur